



P. JOHANNES HAUCK OSB

GELEBTE VERMITTLUNG IM GEIST DER EINHEIT

Zum ökumenischen Engagement und den byzantinischen Mönchen
der Abtei Niederaltaich von den Anfängen bis zur Gegenwart

Ist unsere Abtei in der Region Deggendorf und Passau wohl am ehesten für das St.-Gotthard-Gymnasium, die Seelsorge(r) in den Pfarreien in und um Niederaltaich oder vielleicht auch für unser Restaurant Klosterhof bekannt, so auf überregionaler Ebene vor allem für ihre ökumenische Ausrichtung und die Feier byzantinischer Gottesdienste in deutscher Sprache. Letztere wurzeln maßgeblich in den Impulsen Abt Emmanuel

Heufelders (1898-1982). Aus dem von ihm Mitte der 1930er-Jahre angestoßenen ökumenischen Engagement erwuchs eine eigene Gruppe von Mönchen, die seit den 50er-Jahren im byzantinischen Ritus lebt, sowie das Ökumenische Institut, wo die theologische Reflexion dieser „gelebten Vermittlung“ in die klösterliche Erwachsenenbildung einfließt sowie in Vorträge, Seminare, Publikationen und in die Gremienarbeit nach außen.

Die Ursprünge der ökumenischen Ausrichtung Niederaltaichs

Abt Emmanuel Heufelder, so versichern Zeitgenossen, verfolgte nicht in erster Linie seine eigenen Einfälle und Wünsche, sondern ihn prägte eine grundsätzliche Offenheit für die Stimme und das Wirken des Heiligen Geistes (durch wen auch immer) und ein unerschütterliches Gottvertrauen. Seine darin gründenden Visionen und Anregungen haben wohl manche seiner Mitmenschen an ihre Grenzen gebracht (was sowohl schwierig als auch belebend, ja sogar beides zugleich sein kann). Und es war für das Kloster insgesamt wohl nicht von Nachteil, dass an seiner Seite Prioren und Mönche mit dem Charisma der Bodenständigkeit standen, um so manches Ideal zu erden. Beides

zusammen, die praktische Verwirklichung, die Inkarnation der Ideale, machte Niederaltaich zu dem, was es heute ist.

Das Testament Christi

Letztlich röhrt Abt Emmanuels ökumenische Begeisterung vom Hören auf das Wort des Herrn im Heiligen Geist her. Rückblickend schrieb er: „Die ersten Anfänge der ökumenischen Arbeit Niederaltaichs liegen, ohne dass ich es ahnen konnte, in meinem Noviziatsjahr. Ich beschäftigte mich damals mit dem Johannesevangelium“ (Die beiden Türme 25 [1974] 1). Bewegt vom Hohepriesterlichen Gebet, dem *Testament Christi*,

machte er sich schon als junger Benediktiner die wiederholte inständige Bitte des Herrn, „*dass alle eins seien*“ (Joh 17), zum Herzensanliegen. Während seines Noviziats in der Abtei Schäftlarn (1919/20) bezog er die Bitte zunächst auf die klösterliche Gemeinschaft. Doch schon bald weitete sich der Einheitsgedanke auf alle Christen und die gesamte Menschheit.

Das Apostolische Schreiben Equidem verba

„Eingedenk jener Worte, mit denen der Erlöser des Menschengeschlechts im Angesicht des Todes seinen Vater anflehte, dass alle eins seien“, beginnt auch Papst Pius XI. sein Apostolisches Schreiben *Equidem verba* vom 21. März 1924. Er lädt darin die „eifrigen“ kulturschaffenden Benediktiner, die ja durch die gemeinsamen Mönchsväter und -traditionen des ersten Jahrtausends und den „Eifer für die heilige Liturgie“ geistig eng mit der Ostkirche verbunden sind, ein „zu inständigem Gebet zu Gott um die Einheit, sowie zu tätiger Inangriffnahme zweckdienlicher Werke“. Besonders hatte Papst Pius XI. die Volksscharen Russlands im Sinn, über die seit der Oktoberrevolution 1917 unermessliche Leiden hereingebrochen waren.¹ Sein Wunsch war, hierfür in jeder Kongregation eine Abtei zu bestimmen mit ausgewählten Mönchen, die „entsprechend gründlich ausgebildet – in Sprache, Geschichte, Charakter und Geistesart, besonders aber in Theologie und Liturgie

jener Völker – recht befähigt wären, das Werk der Einheit zu fördern“. Sie sollten zudem „durch Wort und Schrift dazu beitragen, dass auch im Abendland die Sehnsucht nach Einheit und die Kenntnis der Kontroverspunkte zwischen dem Osten und uns sich erweiter“t. Mit Gottes Gnade werde so „ein Klosterverband des slavischen Ritus entstehen, dessen Erzkloster [in Rom] … zum Ausgangs- und Mittelpunkt neuer Klöster“ werden sollte, „die sich zu seiner Zeit in Russland selber bilden würden.“ Papst Pius schwebte also die Gründung einer Art byzantinischer Benediktinerkongregation zum Zwecke einer auf Russland spezialisierten Wiedervereinigungsarbeit vor.

„Es ist mir unvergeßlich“, so Abt Emmanuel, „wie mich dieser päpstliche Aufruf innerlich traf. … Nicht entfernt dachte ich daran, daß ich selber etwas in dieser Richtung tun könnte … Aber mit innerer Anteilnahme verfolgte ich alles, was in Richtung des päpstlichen Aufrufs versucht wurde – es war leider nicht viel“ (Die beiden Türme 25 [1974] 2). Außer der Gründung des Klosters Amay sur Meuse/Chevrotogne (1926) in Belgien und der Arbeit der Abtei St. Prokopius in Lisle/Illinois, USA sowie der Einrichtung einzelner klösterlicher Institute und Bibliotheken zu ostkirchlichen Forschungen (Ettal, Scheyern u.a.) fand das Papstschreiben kaum Resonanz. Auch war das Klima in der Katholischen Kirche damals weithin restriktiv, vor allem gegenüber anderen Kirchen und der ökumenischen Bewegung.

Die ökumenische Bewegung und die Katholische Kirche vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil

Die 1.200 Teilnehmer an der ersten Weltmissionskonferenz 1910 in Edinburgh waren zu der Einsicht gelangt, dass die Spaltungen der Christenheit – ihr Uneins-Sein – das größte Hindernis für die Mission darstellen. Diese Konferenz gab der Einheits-Bewegung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts den entscheidenden Impuls: aus vielen kleinen Rinnalen bildete sich ein breiter Strom. Ihre institutionelle Gestalt fand die Bewegung vor allem im Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK), dessen konstituierende erste Vollversammlung vom 22. August bis 4. September 1948 in Amsterdam stattfand (damals noch „Weltkirchenrat“), sowie in den lokalen Arbeitsgemeinschaften Christlicher Kirchen (ACK).

Katholiken war die Teilnahme an diesen Konferenzen verboten (außer einzelnen

gesandten Beobachtern), denn Rom befürchtete Relativismus und Glaubensabfall und stand der ökumenischen Bewegung ablehnend, ja feindselig gegenüber. In seiner Enzyklika über religiöse Einheit *Mortalium animos* stellte Papst Pius XI. 1928 „klar, daß weder der Apostolische Stuhl in irgendeiner Weise an ihren Konferenzen teilnehmen kann, noch daß es den Katholiken irgendwie erlaubt sein kann, diese Versuche zu unterstützen oder an ihnen mitzuarbeiten“ (8). Die Einheit braucht nicht erst noch gesucht werden, sondern die Katholische Kirche ist „die eine wahre Kirche Jesu Christi“ (13). Eine Wiedervereinigung sei demnach nur als Konversion der von Rom Getrennten zur Katholischen Kirche unter der Leitung des Papstes vorstellbar. So prägte das Modell der Rückkehr-Ökumene weitgehend die katholische Vorstellung bis zum Zweiten Vatikanum. Niederaltaich sollte hier bald zu anderen Ansichten kommen und pionierhaft andere Töne anschlagen.

Die Anfänge der ökumenischen Arbeit in Niederaltaich

Im Juni 1934 wurde Emmanuel Heufelder als Klaustralprior nach Niederaltaich berufen. Die 1918 wiederbesiedelte Abtei war mangels finanzieller Basis in den schwierigen Zeiten nach dem Ersten Weltkrieg und der Weltwirtschaftskrise 1929/30 in große Not geraten. Abt Corbinian Hofmeister von der Nachbarabtei Metten setzte sich als Apostolischer Administrator mit ganzer Kraft für deren Sanierung ein. P. Emmanuel sollte der

Gemeinschaft von 80 Mönchen – die Mehrzahl davon aus dem 1927 aufgelösten Priorat der Kinderfreund-Benediktiner Innsbruck-Volders – eine tragfähige geistliche Ausrichtung geben.

Der Ruf nach Niederaltaich ließ bei P. Emmanuel die Geschichte der Abtei lebendig werden. Sie war in den 740er-Jahren von Bayernherzog Odilo gegründet worden, um im Nordwald (dem Gebiet des heutigen mittleren Bayerischen

Waldes) sowie in der sogenannten Ostmark (*Marcha Orientalis*) kultivierend und missionierend zu wirken. Im 11. Jahrhundert war der hl. Gunther in Niederaltaich eingetreten und dann gen Osten gezogen. Als einer von mehreren Protagonisten gründete er u.a. die Klöster Rinch nach im Nordwald und (wahrscheinlich) Bakonybél im heutigen Ungarn, unterstützte seinen Verwandten, König Stephan von Ungarn, bei der Christianisierung des Landes, setzte sich vermittelnd für Frieden ein und missionierte bei den Slawen, deren Sprache er beherrschte. Hatte die Abtei also 1.000 Jahre lang Wege nach Osten gebaut, so sollten die Mönche nun das Anliegen Papst Pius XI. aufgreifen und fortan geistige Wege in den Osten bahnen. „Ich sah, daß dieses Haus nicht nur materielle Hilfe, sondern vor allem eine Aufgabe brauchte, an der es sich geistlich aufrichten konnte. Und so gab ich ihm die Aufgabe des Papstes.“ (Die beiden Türme 25 [1974] 2)

Schnell kam Prior Emmanuel in Kontakt mit ostkirchlich interessierten Kreisen, z.B. mit Akademikern und Studenten des aus dem katholischen Schülerverband „Neudeutschland“ hervorgegangenen ND-Älterenbunds. Dieser war in den Gebieten Südosteuropas unter den Volksdeutschen tätig, die dort als römische Katholiken mit Christen unierter sowie orthodoxer Kirchen – nicht gerade spannungsfrei – zusammenlebten. Bereits 1935 brach P. Emmanuel zu einer dreiwöchigen Informationsreise nach Galizien, Rumänien und Jugoslawien auf.

Die apologetische, mitunter feindselige Haltung vor Ort und ein gewisser „unguter“ Eifer seiner Gesprächspartner von der Katholischen Aktion waren es wohl, die in vereinzelten polemisch anmutenden Wendungen im ältesten datierten Manuskript² Heufelders zur „Mitarbeit der Bayer. Benediktinerkongregation in der auslandsdeutschen Seelsorge und in der Zurückführung der Orthodoxen zur Union mit Rom“ vom 8. September 1935 nachklingen, wenn es darin etwa heißt, die Orthodoxie sei „in jahrtausendlangen Vorurteilen befangen“ (was man vom Katholizismus nicht weniger sagen konnte). Heufelder überlegte, als Ausgangspunkt eines eventuellen, aber nicht abzusehenden Wirkens in Russland (also ganz gemäß *Equidem verba*) zunächst eine Niederlassung in Rumänien zu gründen, wo neben 12 Mio. Orthodoxen auch 1,5 Mio. unierte Katholiken lebten. Unter den dortigen deutschstämmigen Katholiken (in der Bukowina damals 65.000) könne man „Wurzel fassen“, durch Seelsorge der Priesternot abhelfen, eventuell Berufungen fördern und gewinnen, mit Orthodoxen näher in Kontakt kommen, die Lage genauer verstehen, Möglichkeiten sondieren und so langfristig für die Einheit wirken.

Ganz und gar nicht polemisch, sondern bereits im Sinne eines Austauschs von Gnadengaben beschreibt P. Emmanuel in einem anderen sehr frühen (undatierten) Manuskript „Vom Sinn der Ostkirchenarbeit“ diesen als einen doppelten:

„1.) Sie soll uns zu wahrhaft katholischer Gesinnung und Haltung verhelfen.
2.) Sie soll der Wiedervereinigung der getrennten Ostkirchen dienen.
Papst Benedikt XV hat gesagt: „Die kath. Kirche ist weder lateinisch, noch griechisch, noch slavisch, sondern sie ist k a t h o l i c h“. Die römische Kirche des Westens und die griechische Kirche des Ostens sind verschiedene Ausdrucksformen und ‚Gnadengaben‘, die von dem ‚einen Geist‘ ausgehen, der die allesumfassende ‚katholische‘ Kirche erfüllt und gestaltet. Wer einseitig nur seine Gnadengabe sieht, kommt zu jener geistigen Enge, die in 1.Kor.12,15ff. geschildert ist und zur Spaltung führ[t]. Das Eindringen in den Geist der Ostkirche, wie er sich offenbart in ihrer Liturgie, ihren Ikonen, ihrem Mönchtum, ihren Vätern, ihrem religiösen Leben bewahrt uns vor Einseitigkeit und führt uns zu katholischer Weite. Der kraftvolle apostolische Drang, die lebendige Aktivität der Westkirche bedarf des Ausgleiches durch den Geist der Ruhe in Gott, der Beschauung, der Johanneischen Tiefe und Innerlichkeit der Ostkirche. Die spekulativ scholastische Verarbeitung des Glaubensgutes in der Westkirche braucht die Ergänzung durch die mystische Glut und Wärme des christlichen Lebens, wie es die Väter des Ostens lehren. Der Geist ehrfürchtigen Glaubens, des heiligen Erschauerns vor den ‚furchtbaren Geheimnissen Gottes‘, wie es die östliche Liturgie durchdringt, lehrt uns unsere eigene Liturgie tiefer erfassen und ehrfürchtiger feiern. So verleitet das Eindringen in den Geist der Ostkirche nicht dazu, dass wir unsere westliche Eigenart, die die Gnadengabe des Heiligen Geistes f ü r u n s ist, geringschätzen, sondern im Gegenteil unsere eigene Gnadengabe voller und tiefer erkennen und auswerten und sie dann ‚nach der Kraft, die jedem einzelnen gleich zugemessen ist, in den Dienst der Erbauung des Leibes Christi zu stellen‘. (Ephes. 4,12ff.)“

Die eigentliche Aufgabe hinter der Ostkirchenarbeit sei die Wiedervereinigung; und in „der Hinwendung weiter Kreise der Westkirche auf den Osten“ sei „das Wirken des göttlichen Geistes, der die getrennten Glieder der Kirche wieder zur Einheit führen will“, zu spüren. Die Union werde „nicht in erster Linie als eine Frage ‚der Rückkehr‘ der anderen“ betrachtet, sondern als eine Frage der Bereitschaft von unserer Seite für die Aufnahme der getrennten Brüder. Die

Ostkirche wird dann zur Westkirche kommen, wenn die Westkirche dafür innerlich bereit und würdig ist.“ Alle „Tagungen, dies orientales, Arbeitskreise und Kundgebungen“ müssen daher das Kennzeichen der Bruderliebe tragen. „Für Förderung (sic) der Union brauchen wir darum keine neue Organisation, sondern ein neues Apostolat der Liebe.“

Das zweieinhalbseitige Schreibmaschinen-Manuskript endet mit der „ganz persönlichen Forderung“ aller Unionsarbeit

an jeden einzelnen: „Lass Christi Geist ganz lebendig werden in dir, vor allem den Geist seiner Liebe! Es ist das gleiche, was Nikolaus Arseniew in die Worte kleidete: „Nur eins ist notwendig, der Heilige! Er wird die Welt erlösen.““

Im März 1936 fanden in Niederaltaich die ersten „Ostkirchentage“ mit dem



Bei den ersten Ostkirchentagen in Niederaltaich 1936

damaligen Seelsorger der katholischen Ukrainer in Deutschland, Prälat Dr. Petro Werhun, statt. Am 20. März 1936 zelebrierte er die erste Göttliche Liturgie in Niederaltaich (deren „ergreifende Schönheit“ Heufelder röhmt³) und blieb „seinem“ Kloster – ab 1938 als Oblate – bis zu seinem Tod in sibirischer Verbannung am 7. Februar 1957 eng verbunden. Dorthin wurde er von den Bolschewisten verschleppt, nachdem er seinen Wunsch, in Niederaltaich Mönch zu werden, zugunsten seiner pastoralen Aufgaben opferte und auch beim Zusammenbruch 1945 bei seiner Gemeinde in Berlin blieb. Am 27. Juni 2001 wurde er von Papst Johannes Paul II. selig gesprochen.

Im Geleitwort zum 1936 herausgegebenen „Ostkirchlichen Werkbrief“ schrieb Prior Emmanuel: „Unionsarbeit ist uns persönliche Gewissenssache, weil wir die Spaltung der Christenheit als die brennendste Not der Gegenwart empfinden und in ihrer Überwindung die dringendste Aufgabe der jetzigen christlichen Generation sehen. Unionsarbeit legt uns auch persönlich aszetische Verpflichtungen auf, weil zu ihr, wenn sie fruchtbar sein soll, eine entsprechende seelisch-aszetische Einstellung unerlässlich ist.“ Von entscheidender Bedeutung für die Union sei die Klärung des Kirchenbegriffs und man werde sich nicht scheuen, auch Thesen zu bringen, die Widerspruch herausfordern und angegriffen werden können, „damit ein ernstes Ringen um die rechte Erkenntnis und eine klärende Aussprache darüber erwachse“.

Als erstes „Bindeglied“ nach Rumänien wurden in der Niederaltaicher Lateinschule auslandsdeutsche Schüler aufgenommen, was zudem den Erhalt der Schule sicherte. Im Klerikat wurde mit dem Russischstudium begonnen. Weitere Ostkirchentreffen fanden in Niederaltaich (vom 19.-21. März 1937) und Gerleve (1938) statt, ein Ostkirchentag 1938 im Passauer Priesterseminar. P. Emmanuel hielt Vorträge über die Orthodoxie, besonders rumänischer Prägung, und verfasste Aufsätze.

In seinem Manuskript „Die Wiedervereinigung im Glauben, unsere Sehnsucht, unsere Aufgabe“ wird das Ringen um wachsende, rechte Erkenntnis in

asketischer Haltung deutlich: Das Entstehen einer kraftvollen, vom Pfingstgeist getragenen Einheits-Bewegung „setzt eine noch viel [t]iefer greifende innere Erneuerung und Umwandlung in uns selber voraus. Ich rede jetzt vor allem zu den eigenen katholischen Brüdern. Wir denken und reden vielleicht viel zu viel von der ‚Rückkehr der getrennten Brüder zur Mutterkirche‘ und glauben im sicheren Besitz der Wahrheit ruhig auf diese Rückkehr warten zu dürfen. Aber sind wir selber praktisch im vollen Besitz der Wahrheit? Stehen wir ganz in der Mutterkirche, im vollen Reichtum ihrer Gnade? Leben wir das Christentum so, dass wir uns ganze Christen nennen dürfen, ... dass die anderen eine Sehnsucht bekommen ‚zu uns zurückzukehren‘? Wie viele ... leben vielleicht praktisch das Christentum besser als wir und sie finden wenig bei uns das, was der Herr selber als das Kennzeichen seiner Jünger bezeichnet hat, die christliche Liebe. ... Diese Liebe allein vermag die Jahrhunderte alten gegenseitigen Vorurteile zu überwinden. Sie allein vermag Wege des inneren, gegenseitigen Verstehens zu eröffnen ... Haben wir diese Liebe? Wieviel Eifersucht, Eigenliebe, kleinliche Ichbezogenheit, wieviel Neid und Rangstreitigkeiten herrschen in unseren Reihen noch! Mangel an demütiger Liebe war überall Ursache der Spaltung, auch im Glauben. Die Spaltung wird aufhören überall dort, wo die christliche Liebe, wie sie St. Paulus verkündet

und wie der Herr sie fordert, herrschen wird. Darum müssen wir anfangen mit dem Gebot von der Liebe bis zur letzten Folgerung ernst zu machen.“

Im Sommer 1938 unternahm P. Emmanuel abermals eine fünfjährige Fahrt nach Rumänien und Jugoslawien. Die weit ge-



Prälat Dr. Petro Werhun und P. Emmanuel Heufelder in Niederaltaich

diehenen Überlegungen bezüglich einer Neugründung in der Bukowina erwiesen sich allerdings als nicht umsetzbar. Zwar hatte man schon die Einladung an einen geeigneten Ort (Rosch), doch ganz abgesehen von der restriktiven rumänischen Gesetzgebung standen einfach keine Mönche dafür zur Verfügung, weder in Niederaltaich noch in den angefragten Abteien. So konzentrierte man sich mehr und mehr auf die Arbeit im eigenen Land und auf die Vernetzung und Zusammenarbeit der verschiedenen Ostkirchen-Kreise (Catholica Unio, St.-Andreas-Kolleg etc.).

Im Januar 1939 erschien auf Anregung P. Emmanuels der von J. Tyciak, G. Wunderle und P. Werhun herausgegebene, über 400 Seiten starke Sammelband „Der

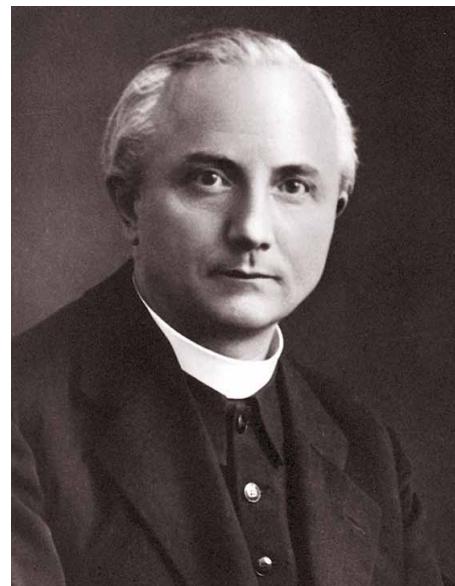
christliche Osten – Geist und Gestalt“. Nach der Lektüre schrieb der damalige Sekretär der Kongregation für die orientalischen Kirchen, Eugène Kardinal Tisserant, an den Niederbayerischen Prior: „Ich segne alles, was die Abtei Niederaltaich unter Leitung Euer Hochwürden für die Sache des christlichen Ostens tut“ (Die beiden Türme 25 [1974] 5). Schon am 8. Juni 1937 hatte Kardinal Tisserant bei einer Audienz die Pläne zur Unionsarbeit gutgeheißen, vom Generalkapitel der Bayerischen Benediktinerkongregation waren sie am 22. Juli 1936 offiziell genehmigt worden. Auch das Bischöfliche Ordinariat von Passau hatte seine volle Zustimmung ausgesprochen.

In einer Notiz mit „Gedanken für einen Bericht zur Unionsarbeit auf dem Generalkapitel 1939“ hält Heufelder fest: „Klarer ist uns geworden, dass die Beschäftigung mit der Ostkirche ... an sich schon für unser klösterliches Leben von größter Bedeutung ist. Unser aszetisches und liturgisches Leben und unsere Theologie empfängt ausserordentliche Bereicherung durch Kenntnis der Ostkirche“. „In diesem Sinn wird schon lange in M. Laach, Gerleve, Grüssau das ostkirchliche Geistesgut gefördert. In Gerleve hat der Konvent regelmässige Konferenzen über ostkirchliche Liturgie (P. Hieronymus Engberding). Auch wir sollten in den Pastoralkonferenzen und auf der Akademie das ostkirchliche Geistesgut fördern.“ Nach ersten Treffen mit evangelischen Christen in Meitingen und andernorts sah Heufelder auch in

Deutschland „eine ganz grosse Aufgabe für unser Haus in der Zukunft“: Klöster sollten zu „Stätten gemeinsamer Begegnung“ werden. „Was Papst Pius XI. als besonderen Grund für unsere Eignung anführte zur Ostarbeit, gilt auch hier: dass wir aus der Zeit vor aller Spaltung stammen und dass unsere geistige Haltung gekennzeichnet ist durch das Wort: Pax.“ Im Hinblick auf die Frage nach einem etwaigen Erfolg zitierte P. Emmanuel abschließend den evangelischen Superintendenten Ungnad, diese „sollen Christen eigentlich nicht stellen. Im Evangelium ist uns kein Erfolg für unsere Arbeit verheißen; wohl aber ‚Früchte‘, die Früchte des Hl. Geistes. Diese werden uns für jede Arbeit zuteil, die wir in aufrichtiger Liebe zu Christus unternehmen“.

Una-Sancta-Bewegung

Über die Ostkirche hinaus hatte sich Heufelders Augenmerk rasch auf die gesamte Christenheit geweitet und es entstanden Kontakte zu evangelischen Christen und Una-Sancta-Kreisen: gemischtkonfessionelle Gruppen, Geistliche und Laien, die sich seit Mitte der 1930er-Jahre vielerorts formierten, um miteinander zu beten, sich kennenzulernen, gemeinsam über Glaubenthemen zu sprechen, konfessionelle Vorurteile zu überwinden und geistliche Erfahrungen der Verbundenheit in Christus zu machen. Entscheidende Anstöße erhielt P. Emmanuel vom Wegbereiter der Una-Sancta-Bewegung, dem katholischen



Der Seligsprechungsprozess für Dr. Max Josef Metzger ist eingeleitet.

Priester und Leiter des Christkönigs-Instituts Meitingen, Dr. Max Josef Metzger. Durch seine Vortragsreisen vergrößerte dieser das Netzwerk enorm, zog aber unweigerlich auch die Aufmerksamkeit der Gestapo auf sich. Im Winter 1938/39 rief er die Una-Sancta-Bruderschaft ins Leben, eine lose geistige Gemeinschaft zur Verständigung zwischen den getrennten Christen. In den Jahren 1939 und 1940 nahm P. Emmanuel an den ersten großen Una-Sancta-Tagungen in Meitingen teil. „Die Tage waren“, schrieb er in sein Tagebuch, „getragen von so tiefem religiösen Ernst, solcher Sehnsucht nach der Una sancta und solcher gegenseitiger Achtung und Liebe, daß wir alle ergriffen waren. Gott ist am Werk!“ (Die beiden Türme 25 [1974] 8) Bis zu Metzgers

Verhaftung und Hinrichtung durch das NS-Regime am 17. April 1944 (v.a. wegen seines Eintretens für Versöhnung und Frieden) blieben die beiden freundschaftlich verbunden.

Eng mit der damaligen katholischen Bibelbewegung und der liturgischen Erneuerungsbewegung verbunden, waren die in der Una-Sancta-Bewegung engagierten Katholiken bemüht, die geistige Enge des gegenreformatorischen römischen Katholizismus zu überwinden und das ursprüngliche Verständnis von Katholizität wiederzugewinnen. Und evangelische Christen der Bewegung, wie der Religionswissenschaftler Friedrich Heiler, setzten sich für die Wiedergewinnung einer „evangelischen Katholizität“ ein. Doch die Grundüberzeugung, dass in keiner der geschichtlichen Kirchen die Katholizität der apostolischen Tradition in jeder Hinsicht voll entfaltet und daher ein geistlicher Austausch für alle bereichernd ist, stand nicht nur in Spannung zum lehramtlichen Selbstverständnis der Katholischen Kirche als dem einzigen Hort der Wahrheit mit ihrem Einheitsmodell der Rückkehr-Ökumene. Auch evangelischerseits wurde die Una-Sancta-Bewegung vielfach abgelehnt, weil man in ihr eine Vorwärmstube für Konversionen sah.

Ab Januar 1939 regte P. Emmanuel den vielerorts rezipierten Gedanken an, jeden Donnerstag – als Tag des Hohepriesterlichen Gebets und der Einsetzung der Eucharistie, dem „Sakrament der Einheit“ – besonders für die Vereinigung

der Christen zu beten, wobei er generell immer wieder für das Gebet um Einheit warb. Später erweiterte er die Anregung, donnerstags in diesem Anliegen zusätzlich eine Kerze zu entzünden, die „UNA-SANCTA-Kerze“, die in Niederaltaich bis heute jeden Donnerstag vor Heufelders Büste im Kreuzgang brennt.

Der Zweite Weltkrieg fror die äußeren Einheitsaktivitäten zunehmend ein und forderte hohen Blutzoll gerade unter den jungen, von den ostkirchlichen Ideen begeisterten Fratres und Patres, die aufgrund der neuen Zielsetzung in

Niederaltaich eingetreten waren. Bruder Benedikt Arnold schrieb von der Ostfront wenige Wochen bevor er fiel: „Ich glaube, ich muß ein Samenkorn werden für die Ostarbeit unserer Abtei.“ P. Edmund Pontiller wurde noch wenige Monate vor Kriegsende am 9. Februar 1945 in München-Stadelheim wegen angeblicher Wehrkraftzersetzung hingerichtet. In seinem Abschiedsbrief schrieb er am Morgen dieses Tages an Prior Emmanuel: „ich will mein Leben opfern für die großen Anliegen unserer Zeit und auch meines Klosters.“

Neuanfang nach dem Krieg

Nach Kriegsende kloppte im Januar 1946 der aus der Oblast Smolensk in Russland stammende spätere Archimandrit Johannes Chrysostomus Blaschkewitz auf der Flucht vor den Bolschewisten an die Klosterpforte. Ebenfalls aus Russland trat 1949 der spätere Mönchsdiacon Basilius v. Burmann ein († 1959 in den USA). Es folgten weitere ostkirchlich interessierte Mitbrüder: 1953 die späteren Patres Nikolaus Lochner aus Bamberg und Elias Baumann aus Degendorf, 1955 Emmanuel Junglausen aus Frankfurt a. d. Oder und 1957 der spätere Archimandrit Irenäus Totzke aus Danzig. Andere Mitbrüder begeisterten sich vor allem für die Ökumene mit den reformatorischen Kirchen, wie Thomas Sartory (eingetreten 1947), Ansgar Ahlbrecht (1953) und Gerhard Voss (1958).

Im August 1946 und 1947 fanden in Niederaltaich erstmals größere Una-Sancta-Tagungen evangelischer Pfarrer, Theologiestudenten und Laien mit katholischen Priestern und Studierenden statt. Die Tagung vom 19.-22. August 1946 begann mit geistlichen Übungen zur Benediktsregel – dem miteinander Reden sollte das gemeinsame Hören vorausgehen. Prior Emmanuel berichtet vom „spürbaren Pfingstgeist“, der während der Tage zu erfahren war, von Schuldbekenntnissen, einem neuen „Aufbruch echten evangelischen Lebens“ im Ringen „um die grundlegenden christlichen Wahrheiten“. Einmal mehr wurde „klar, dass man nicht einseitig von einer ‚Rückkehr‘ der andersgläubigen Brüder reden“ dürfe, sondern dass man sich gegenseitig für die kostbaren Werte des jeweils anderen aufschließen müsse.

Römische Verlautbarungen

Die nach Kriegsende intensivierten Aktivitäten der von kirchlichen Hierarchien unabhängigen Una-Sancta-Bewegung bereiteten manchen Bischöfen zunehmend Sorge. Rom reagierte auf vermeintlichen „Wildwuchs“ bei gemischtkonfessionellen Treffen und Gebeten mit dem Monitum *Cum compertum* vom 5. Juni 1948 (unmittelbar vor der Gründung des ÖRK im August). Darin wurde „in Erinnerung gebracht, dass es gemäß Kanon 1325 § 3 sowohl Laien wie Klerikern, und zwar ebenso Welt- wie Ordensgeistlichen, verboten ist“, Zusammenkünften zwischen Nichtkatholiken und Katholiken, bei denen Fragen, die den Glauben betreffen, behandelt werden, ohne Erlaubnis des Heiligen Stuhles beizuwohnen oder gar „derartige Kongresse einzuberufen und zu organisieren“. Zudem wurden alle „gemahnt, dass eine *communicatio in sacris* (d.i. aktive Teilnahme oder Mitwirkung an nichtkatholischen Gottesdiensten sowie die Spendung von Sakramenten an Nichtkatholiken) durchaus ... verboten ist.“ Die für August 1948 geplante Begegnung in Niederaltaich fand nicht statt. Der evangelische Theologiestudent Ulrich Valeske, der bei den Tagungen 1946 und 1947 teilgenommen und sowohl mit Wortmeldungen wie Veröffentlichungen auf sich aufmerksam gemacht hatte, schrieb daraufhin an Prior Emmanuel: „Dass alle Katholiken, die der Una Sancta nahe stehen, diesen Erlass aufrichtig

bedauern, glaube ich gerne. Dass er uns Freunde der Una Sancta aus der evangelischen Kirche im eigenen Lager zu lächerlichen Figuren macht, brauche ich nur anzudeuten. ... Dass er viele evangelische Freunde der Una Sancta vor den Kopf gestoßen und verbittert hat, ist Tat- sache. ... Was nun? Sollen wir wieder von einander lassen, voller Scham, dass wir einander je so nahe getreten sind, wir Schwärmer, wir Utopisten? Ich meine: Nein! Gerade diese Stunde ist die Probe auf die Echtheit unseres Anliegens. Jetzt scheidet sich Spreu vom Weizen, Strohfeuer erlöschen, menschliche Begeisterung erkaltet, Illusionen brechen zusammen. Und es bleibt nur der Christus, der in uns und durch uns und vielleicht sogar gegen uns betet: Dass alle eins seien.“

Die römische Instructio *Ecclesia Catholica* vom 20. Dezember 1949 milderte das Mahnschreiben des Vorjahres deutlich ab, indem sie die Bestrebungen zur Wiedervereinigung der Christen grundsätzlich befürwortete und – aufgrund „gewisse[r] Gefahren“ sowie der Sorge „das Glaubensgut unversehrt zu bewahren und zu schützen“ – verpflichtende Richtlinien zur autoritativen Regelung der interkonfessionellen Begegnungen vorgab.

Angesichts der Ausbreitung der ökumenischen Bewegung hatte der Erzbischof von Paderborn, Lorenz Jaeger, bereits auf der Fuldaer Bischofskonferenz 1943 darauf gedrungen, ein „Referat für Fragen betreffs Wiedervereinigung im Glauben“ einzurichten, das er gemeinsam mit dem Erzbischof von Wien, Theodor

Innitzer, koordinierte. Dieser war beauftragt, den Dialog mit der Orthodoxie zu führen. So sollte die Una-Sancta-Arbeit in geregelte Bahnen gelenkt und soweit möglich in ihrer Volksdimension eingeschränkt werden. 1946 initiierte Jaeger eine Arbeitsgemeinschaft zwischen katholischen und evangelischen Theologen, die auf evangelischer Seite von Bischof Wilhelm Stählin geleitet wurde (Jaeger-Stählin-Kreis). Sie erfuhr ausdrücklich Ermutigung von Rom und vereinte sich 1968 zum „Ökumenischen Arbeitskreis evangelischer und katholischer Theologen“. Dessen Anliegen und die Arbeitsweise formulierte Lorenz Jaeger am Ende seiner Amtszeit 1970 folgendermaßen: „Die Kirchenspaltung ist einst durch Theologen gekommen, sie muß auch wieder durch theologische Arbeit überwunden werden. Wir hatten damals gar nichts anderes vor, als Schutt wegzuräumen, theologische Begriffe, die als Gebrauchsmünzen im Umlauf waren, auf ihre Inhalte zu untersuchen, damit wir uns gegenseitig wieder bei unserem Gespräch verstehen könnten.“⁴

Die Una-Sancta-Rundbriefe

Die Una-Sancta-Rundbriefe, gewissermaßen das „Zentralorgan“ von ca. 200 Una-Sancta-Kreisen, waren 1946 von Max Josef Metzgers Nachfolger in der Leitung der Una-Sancta-Bewegung, Dr. Matthias Laros, ins Leben gerufen worden, mit Auflagen zwischen zehn- und zwanzigtausend. Als erstes katholisches

Blatt enthielten sie auch Beiträge nicht-katholischer, zunächst v.a. evangelischer Autoren (zu jener Zeit war Katholiken das Lesen theologischer Schriften nicht-katholischer Autoren eigentlich nur mit besonderer Dispens erlaubt). Einige Ausgaben erregten die Aufmerksamkeit katholischer Glaubenshüter, die mit deren Inhalt und Methode nicht einverstanden waren. In einem Brief vom 26. Mai 1951 an Augustin Bea, seit 1949 Konsultor der Kongregation des Heiligen Offiziums (später: Glaubenskongregation) und seit 1950 auch der Ritenkongregation, erläutert Erzbischof Jaeger: „Einige dieser Rundbriefe waren vom Hl. Offizium beanstandet worden. Sie stellten ein unverbindliches Ausspracheorgan zwischen Katholiken und Protestanten dar, in dem wahllos Katholiken und Protestanten zu Wort kamen. Ich hatte im Anschluß an das Monitum ... der Generaloberin der Christkönigsgesellschaft von Meitingen b. Augsburg ... erklärt, wenn sie ihre Rundbriefe weiter herausgeben wolle, müsste Herr Dr. Laros als Herausgeber durch einen anderen Geistlichen ersetzt werden, der die Gewähr bietet, daß die Blätter im Geiste der Kirche diktiert würden.“⁵

Nachdem 1950 kein einziges Heft erschienen war, forderten die Una-Sancta-Kreise nachdrücklich die Fortführung des Blattes. Daraufhin erschien zu Ostern 1951 ein Heft unter der Federführung von Hugo Rahner SJ und „mit bischöflicher Druckerlaubnis“. Diese Einführung des Imprimaturs wiederum führte

zu heftigsten Protesten, v.a. des Münchner Kreises und natürlich von evangelischer Seite. Augustin Bea – zuweilen skeptisch, doch allzeit für die gute Sache und um Vermittlung bemüht – empfahl, das Imprimatur, wenn auch von der Sache her gültig, nicht explizit zu drucken. Aber man tat sich sehr schwer damit, dass „in den Rundbriefen auch Protestanten zu Wort kommen, um die protestantische Lehre für Katholiken auseinanderzusetzen ... Es scheint durch die Instruktion nicht gerade ausgeschlossen zu sein. Aber es dürfte schwer sein, diese protestantischen Beiträge so zu gestalten, dass sie von Katholiken ohne weiteres gelesen werden könnten und das Ordinariat auch für deren Drucklegung die Erlaubnis geben könnte. Der Fall liegt ja nicht so, wie bei den Zusammenkünften, von denen die Instruktion spricht; denn dort hängt die Teilnahme der Katholiken von der Erlaubnis des Bischofs ab, während einen Rundbrief natürlich jeder lesen kann, ob er reif ist oder nicht“ (Brief Jaegers an Bea vom 4.6.1951⁶). Bis 1952 erschienen die Rundbriefe dann unregelmäßig und provisorisch unter Meitinger Ägide ohne Angabe eines Schriftleiters.

Anfang 1953 übernahm der Niederaltaicher P. Thomas Sartory die Schriftleitung, ihn hielten beide Seiten für geeignet aufgrund der langen Verbundenheit Niederaltaichs mit Max Josef Metzger und seiner Intuition einer „Ökumene von unten“ bei gleichzeitiger Fachkundigkeit und zu erwartender Einhaltung kirchlicher Kriterien. Sartory entwickelte

die vormals 16 Seiten nicht überschreitenden Rundbriefe ab 1954 zur Quartalschrift „UNA SANCTA – Rundbriefe für interkonfessionelle Begegnung“ mit Auflagen um zehntausend Exemplaren. Neben den Berichten über ökumenische Aktivitäten im In- und Ausland und den Rezensionen begann er, Auseinandersetzungen von Autoren verschiedener Konfessionen über ökumenisch umstrittene Lehrmeinungen und theologische Themen zu bringen. Auch die Rubrik „Briefe an den Herausgeber“, wo jeder Pastor und jeder Gläubige die Möglichkeit hatte, den eigenen Gedanken Ausdruck zu verleihen, machte die Zeitschrift einzigartig im katholischen Spektrum.

Erzbischof Jaeger schrieb am 24. Mai 1956 an Augustin Bea über den damals 31-jährigen P. Thomas: „Es kommt ihm dabei zu statten, daß in protestantischen Kreisen die Benediktiner die tragbarsten Vertreter der katholischen Kirche sind, weil sie mit ihrer Theologie schriftgebundener sind als es sonst in römisch-katholischen Kreisen anzutreffen ist ... Der Nachteil bei den Gesprächen, die Pater Dr. Thomas führt, ist seine zu große Konzilianz, die es vermeidet, mit letzter Deutlichkeit die Unterschiede herauszuarbeiten. Er sieht sowohl die theologische wie die kirchenpolitische Situation zu rosig und glaubt, mit viel gutem Willen auf beiden Seiten könne Wiedervereinigung gemacht werden. Seine Unbefangenheit macht ihm das Gespräch mit der anderen Seite leicht und verleiht ihm eine große Sicherheit im Verkehr mit den

Protestanten der verschiedenen Richtungen. Man muß diese jugendliche Begeisterung und den ihm eigenen Optimismus immer mit in Rechnung stellen, wenn man seine Beurteilungen der Lage prüft.“⁷

Heute und im Licht des Zweiten Vatikanums würde man dieses „Manko“ wohl anders bewerten als aus dem damaligen kontroverstheologisch und (kirchen-)politisch geprägten „offiziellen“ Blickwinkel, der abermals in einem Schreiben Jaegers vom 30. Juni 1956 zum Ausdruck kommt: „Pater Sartory ... ist als Ireniker nur bemüht, Brücken zu bauen, Verständnis zu zeigen und Vertrauen zu gewinnen, und er geht dabei oft bis an die Grenze des eben noch Erträglichen. Er übersieht völlig, daß das ganze Verhältnis der Konfessionen in Deutschland auch einen kirchenpolitischen Aspekt hat und belastet ist nicht nur mit einer vierhundertjährigen Geschichte, sondern auch mit einer Fülle von Verärgerungen und Gegensätzlichkeiten, die aus dem Politischen und Wirtschaftlichen erwachsen.“

Diesbezüglich hatte Johannes Willebrands, der spätere Kardinal und (ab 1969) Präsident des Sekretariats für die Einheit der Christen, Sartory gewissermaßen sensibilisiert: „Die ökumenische Bewegung, soweit sie vom Weltkirchenrat im Allgemeinen getragen wird, wird in Rom nicht hochgeschätzt. Man erachtet sie zu politisch und allzu menschlich. Besser denkt man über die Faith and Order Gruppe. Man fürchtet im Allgemeinen alles Zusammen-leben und Zusammen-handeln, weil man eben glaubt, dass die

Glaubensunterschiede dabei allzu leicht verwischt werden. Man befürchtet, dass die Wahrheit um der Liebe Willen zwar nicht geleugnet, jedoch nicht offen genug verkündigt wird. Die ökumenische Arbeit unsererseits ist immer wieder ein Gehen auf ungebahnten Wegen, und es sind schon einige Fehltritte gemacht worden. (Laros, Karrer, Villain etc.) Besonders in Rom ist man daher sehr empfindlich. Man wird einem jungen neuen Ökumenisten (!) gegenüber sehr auf seiner Hut sein“ (Brief vom 19.3.1955⁸).

Das Haus der Begegnung

Bereits 1955 öffnete in Niederaltaich das „Haus der Begegnung“ – im Bereich zwischen dem heutigen Refektorium und dem Gästespeisesaal – mit Büros für die ökumenisch tätigen Mitbrüder und einer kleinen konfessionskundlichen Bibliothek. Es wurde in der Folgezeit zu einem zentralen Ort der Ökumene im deutschen Raum. Hunderte evangelische, orthodoxe und anglikanische Geistliche, Theologen und Laien aus aller Welt besuchten die Abtei zum gegenseitigen Austausch. Auch interkonfessionellen Treffen verschiedener Art bot die Abtei eine Stätte, z.B. Una-Sancta-Versammlungen, die 1956 praktisch monatlich abgehalten wurden.

Ab Sommer 1957 wurden alljährlich „Tage der geistlichen Einkehr für evangelische und katholische Christen“ zu verschiedenen Themen angeboten, seit 1968 „Ökumenische Einkehrzeit“ genannt. Das Angebot stiller Tage der Besinnung

und des Gebets, der Begegnung, des Glaubensgesprächs und des Studiums ökumenischer Probleme in der Bibliothek – im Frieden des hl. Benedikt – richtete sich an Christen aller Konfessionen. Zur Einführung sagte P. Thomas: „Nicht theologische Streitgespräche oder die Anstrengungen des Intellekts werden den verwundeten Leib Christi heilen. Die Einigungskräfte liegen tiefer: sie sind auf der Ebene eines geistlichen Zueinanderwachsens zu suchen. ... wir wissen auch, daß uns viel Gemeinsames geschenkt ist. Wir haben einen Schatz von Wahrheit *miteinander*, und wir haben ihn auch *für*einander. Das ist ja in unseren Tagen das Tröstliche, daß wir es immer mehr erkennen, wie Gottes Gnade auch über die Sünde unserer Spaltung triumphiert, indem Gottes Geist hüben und drüben am Werk ist.“ Und nach längeren Ausführungen zur Wichtigkeit des Hörens und der Gottesdienste in diesen Tagen fasst er diese tiefe Verbundenheit ins Bild: „Es gibt *Brücken zueinander aus der Tiefe geistlicher Erfahrung* heraus, es gibt Brücken, die im Bereich der Askese, der Lehre vom geistlichen Leben geschlagen werden können“.⁹

Wertschätzend hatte Erzbischof Jaeger geäußert, dass er „den Weg, den



Tage der geistlichen Einkehr 1959, links Abt Emmanuel Heufelder, rechts im Vordergrund P. Thomas Sartory

Niederaltaich geht mit dem „Haus der Begegnung“, mit den geistlichen Exerzitien und Gesprächen, mit der Einführung der Nichtkatholiken in unser religiöses Leben, in die Liturgie usw., für die *wirksamste Form* der Una-Sancta-Arbeit“ halte.¹⁰ Von seinem Treffen mit dem Pro-Sekretär des Hl. Offiziums Alfredo Kardinal Ottaviani im Mai 1957 berichtete P. Thomas an Willebrands: „Der Kardinal ... sagte mir, dass er an meiner Arbeit, über die er auch sonst schon gut unterrichtet sei, nichts auszusetzen habe. ... Ich solle mit aller Kraft weiterarbeiten mit dem Bewusstsein, dass meine Not die Not der Kirche und mein Trost der Trost der Kirche sei. Er wisse genau um die Schwierigkeiten, die auch manche Sätze der Instructio für meine Arbeit mit sich bringen, aber ich solle mich trotzdem an die Instructio halten. ... Der Kardinal wollte weiter wissen, wie das ökumenische Anliegen im breiten Kirchenvolk ankäme. Ich konnte ihm aus meiner Erfahrung sagen, dass besonders



Tage geistlicher Einkehr 1964 im großen Studiersaal des Seminars St. Gotthard, 1. Reihe v.l.: Prof. W. Kasper, P. Ansgar Ahlbrecht, Generalvikar Dr. Dachsberger von Passau, Abt Emmanuel Heufelder

Akademikerkreise außerordentlich aufgeschlossen und interessiert seien. Ich würde es immer wieder feststellen, dass Vorträge über ökumenische Themen in Deutschland so stark besucht seien wie keine anderen religiösen Vorträge. Jedoch könne man wohl nicht von einer allgemeinen Aufgeschlossenheit des katholischen Klerus und breitester Kreise des Kirchenvolkes für das ökumenische Anliegen sprechen“.¹¹

Sartory hatte in den zurückliegenden zwei Jahren in über 80 Städten etwa 34.000 Zuhörer erreicht. Daneben publizierte er und gab Radio-Interviews. Angesichts dieser beginnenden Breitenwirkung äußerte sich Bea am 7. Mai 1957 skeptisch gegenüber P. Thomas: „Die U.-S.-Gespräche für eine weitere Öffentlichkeit bringen immer die Gefahr mit sich, dass durch die protestantischen Referate Dinge an theologisch ungeschulte katholische Hörer herangetragen werden, die ihnen Schwierigkeiten machen, besonders wenn sie in der Diskussion nicht genügend aufgearbeitet werden“.¹² Dies hielt Bea für

umso gravierender, da die in der Una Sancta Engagierten meist liberal und wenig repräsentativ für den „echten“ Katholizismus bzw. Protestantismus seien und so in Gefahr liefern, die Una-

Sancta-Arbeit selbst zu diskreditieren. Wenig angebracht hielt Bea auch den hohen Frauenanteil (etwa die Hälfte) bei den Tagen der geistlichen Einkehr: „Nach wie vor aber bleibt mir problematisch der Nutzen für die katholischen Teilnehmer, besonders wenn diese allenfalls theologisch nicht tief und gründlich geschult sind, wie wohl die meisten der anwesenden Frauen, auch wenn es Englische Fräuleine oder andere Ordensfrauen sind. Für solche kann die Teilnahme wohl auch eine Gefahr werden. ... Das Wichtigste an diesen ‚Begegnungen‘ dürfte doch wohl das sein, dass die nicht-katholischen Teilnehmer das kirchliche und liturgische Leben der Katholiken kennen lernen und über deren Auffassungen von berufener und zuständiger Seite objektiv und rein sachlich unterrichtet werden. Dafür werden natürlich auch eine Anzahl ausgewählter katholischer Teilnehmer da sein müssen, die den Nicht-Katholiken wirklich etwas bieten können; ob es aber sinnvoll ist, katholische Laien, besonders Frauen, heranzuziehen, bleibt mir

nach wie vor fraglich“ (Bea an Sartory, 1.10.1957¹³). Wie unterschiedlich die Haltungen doch waren ...

Außer Haus

Bei der Zeitschrift UNA SANCTA kam es 1958 zu heftigen Differenzen aufgrund eines kritischen Artikels, den die katholischen Autoritäten nicht freigeben wollten (das Imprimatur wurde ab 1955 nicht mehr explizit gedruckt). Nach entsprechenden Beratungen (und inoffiziellen Bemühungen Beas) wurden dem Schriftleiter P. Thomas zwei Rezessenten, ein evangelischer und ein katholischer, zur Seite gestellt, deren Meinung bei umstrittenen Beiträgen zur Klärung beitragen und evtl. in ein Vorwort zu dem Beitrag einfließen sollte. Die erfolgreiche Suche nach einem Kompromiss zeigte die Entschlossenheit von katholischer Seite (Jaeger, Bea), die Zeitschrift (zu diesem Zeitpunkt) in ihrer ureigenen Form zu erhalten, um nicht die Kompromittierung des gesamten Dialogs zwischen den Konfessionen zu riskieren. Dies bedeutete aber gewissermaßen die Anerkennung des privilegierten Status der interkonfessionellen Zeitschrift von den kirchlichen Autoritäten – und implizit auch von Rom.

Der Eucharistische Weltkongress 1960 in München – kurz nach der Ankündigung des Zweiten Vatikanischen Konzils – zeigte, wie weit das ökumenische Anliegen und das Interesse am Blick über die lateinische Kirche hinaus unter Katholiken zumindest in Deutschland

schon verbreitet war. Der Una-Sancta-Kreis München, die Benediktinerabtei Niederaltaich und das Christkönigs-Institut Meitingen hatten für den 6. August 1960 eine Una-Sancta-Veranstaltung zur eucharistischen Praxis und Frömmigkeit der Kirchen der Reformation vorbereitet. Ca. 9.000 Zuhörende – darunter 20 Bischöfe aus aller Welt – zwängten sich im Auditorium Maximum der Universität, im Lichthof, auf Gängen und Treppen. Otto Karrer aus Luzern referierte zum Thema „Die Eucharistie im Gespräch der Konfessionen“ und P. Thomas Sartory zu: „Eucharistisches Gedankengut bei unseren getrennten Brüdern“. Emmanuel Heufelder – inzwischen Abt (1949 – 1968) – eröffnete die Veranstaltung mit den Worten: „Das Wesen der Eucharistie, ihr innerstes Sein, ihr Sinn und Ziel ist die Einheit des mystischen Leibes Christi [...] Es wird keinen Eucharistischen Kongress mehr geben können, an dem nicht der Schmerz über die Trennung der Christenheit und der Drang nach Wiedergewinnung der Einheit unüberhörbar zum Ausdruck kommen“.¹⁴

Hatte Augustin Bea, seit 1959 Kardinal und seit Juni 1960 Präsident des von Papst Johannes XXIII. neu geschaffenen „Sekretariats für die Förderung der Einheit der Christen“, P. Thomas zunächst gefördert und protegiert, wurde er mit der Zeit doch misstrauischer. In der sensiblen Phase der Konzilsvorbereitung war den katholischen Autoritäten in Deutschland und Rom Sartorys ungebremster und in ihren Augen unüberlegter ökumenischer

Enthusiasmus ein Dorn im Auge. Ab 1960/61 lehrte P. Thomas für drei Wintersemester an der Benediktinerhochschule Sant'Anselmo in Rom. „Ich hoffe“, so Bea an Heufelder (24.12.1960), „dass ihm der römische Aufenthalt nützlich ist und dass er vor allem lernt, zurückhaltend und vorsichtig zu sein. Die Frage der Einheit ist so verwickelt und delikat, dass man sie nur mit größter Vorsicht und Klugheit behandeln kann.“

Die Hoffnung wurde indes enttäuscht. Immer wieder wurden Kardinal Bea „Klagen über unkluge, unbegründete Äußerungen von P. Thomas“¹⁵ zugetragen.



Abt Emmanuel H. überreicht Augustin Kardinal Bea SJ in Niederaltaich Una-Sancta-Kerzen; hinten v.l.: Fr. Severin, Fr. Emmeram, P. Elias, P. Gerhard, Boris Fusek, P. Prior Bonifaz Pfister.

Eine Gruppe byzantinischer Mönche entsteht

Im Jahr 1955 wurde nicht nur das „Haus der Begegnung“, sondern auch die erste byzantinische Kapelle eingeweiht, in Gegenwart der Äbte der Bayerischen Benediktinerkongregation. Um den zum

„Was P. Thomas angeht, so höre ich in letzter Zeit immer wieder Stimmen, auch von sehr wohlgesinnten Seiten, daß er in seinen Vorträgen oft anstößt und manches Unklare und Mehrdeutige sage. Ein sehr gut unterrichteter Priester sagte mir neulich, die Wirkung seiner Vorträge sei oft die, daß die anwesenden Katholiken sich verletzt fühlten und die Evangelischen als die Gerechtfertigten dastünden.“ (Bea an Heufelder, 27.10.1961)

Die Presse, die im vorkonziliaren Klima unverfrorener geworden war, trug wohl das Ihrige zur Zuspitzung bei. Auch von einigen Konferenzen Heufelders war ungenau und aufwieglerisch berichtet worden. Die ökumenische Arbeit Niederaltaichs wurde während der langen Vorbereitungszeit des Konzils wohl noch strenger beobachtet, aufgrund der großen Öffentlichkeit, die entstanden war. Der Abt bemühte sich, das Ansehen der Abtei bei der kirchlichen Hierarchie zu bewahren, wozu auch der Besuch Beas im Kloster in den ersten Septembertagen 1961 gute Gelegenheit bot. Schließlich verließ Sartory 1963 die Abtei und den Orden und heiratete 1967 mit kirchlicher Dispens. Die Schriftleitung der UNA SANCTA übernahm P. Ansgar Ahlbrecht.



Die erste byzantinische Kapelle in den 1950er-Jahren in den Räumen des heutigen Klosterladens

den byzantinischen Ritus annahmen, zu einer eigenen Gruppe zusammen. Bis 2002 wurde für sie der Begriff „Dekanie“ verwendet. Hatte der Abt noch Anfang der 1950er-Jahre eine Gründung in Ostdeutschland (oder gar eines Tages ein Wirken in Russland) erwogen und auch entsprechende Gebets- und Spendenaufrufe an öffentliche Stellen, Freunde und Oblaten der Abtei versandt, war das Augenmerk der byzantinischen Mönche selbst von Beginn an auf die Förderung ostkirchlicher Kenntnisse und der Sehnsucht nach Einheit im Westen gerichtet.

Während vorher nur gelegentliche Gottesdienste möglich waren, besonders in den Semesterferien, konnte nun täglich das Stundengebet gefeiert werden. Um den westlichen Christen den Reichtum

der östlichen liturgischen und theologischen Überlieferung besser zugänglich zu machen, wurde ein großer Teil der Gebete und Hymnen aus dem Griechischen bzw. Kirchenlawischen von P. Irenäus schrittweise ins Deutsche übersetzt und zum Singen eingerichtet. Dies entsprach v.a. auch dem ostkirchlichen Prinzip, den Gottesdienst in der Landessprache zu feiern. Die musikalische Grundlage bildete von Anfang an auf die mehrstimmige russische Choral, der unter den ostkirchlichen Musiktraditionen dem westlichen Ohr am eingängigsten ist.

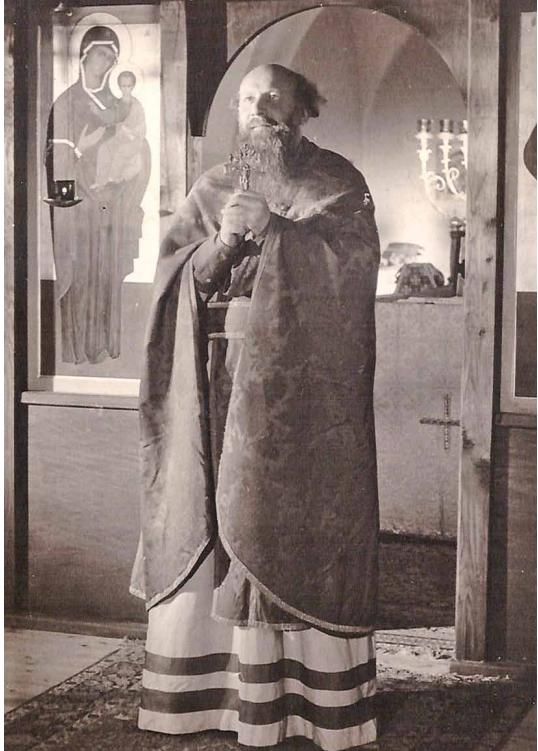
Dies war eine virulente Aufgabe. Denn das ökumenische Interesse, ja das Verlangen, die ostkirchliche Tradition (und die anderer Konfessionen) kennenzulernen, war groß. Aber bis zu den



„Väterchen“ Chrysostomus zelebriert die Göttliche Liturgie (in den 1960er-Jahren).

Einwanderungswellen der 60er-Jahre gab es nur wenige orthodoxe Gläubige in der Bundesrepublik Deutschland, zu- meist Flüchtlinge aus kommunistischen Staaten. Die Griechisch-Orthodoxe Metropolie von Deutschland wurde 1963/64 errichtet. Erst nach und nach begann der Aufbau von Gemeinden und Strukturen der einzelnen Landeskirchen. Die Gottesdienste in den inzwischen zahlreichen orthodoxen Gemeinden werden bis heu- te meist in der Sprache der jeweiligen Ursprungsländer gefeiert. Dabei geht es auch darum, die jeweilige Kultur zu pflegen, oder einfach mal „unter sich“ sein zu können. Westlichen Interessierten macht(e) dies den Zugang nicht leicht.

War Niederaltaich in der Frühzeit auch eine Anlaufstelle für Orthodoxe (darunter einige Studenten), die oft isoliert lebten und hier Verständnis und „ein Stück Heimat“ erfahren konnten, so lag den Niederaltaicher Mönchen doch von Beginn an daran, die ostkirchliche Tradition in die Westkirche und in den westlichen



Kontext zu vermitteln. Neben den Gottesdiensten als Grundlage hielten sie Seminare, ostkirchliche Tage, Gespräche und Vorträge im eigenen Kloster sowie im gesamten deutschen Sprachraum (1962 beispielsweise an ca. 100 Orten vor etwa 30.000 Hörern). Dazu kamen Rundfunkbeiträge und eine reiche literarische Tätigkeit. Das Interesse am Konzil und an ökumenischen Themen war so groß, dass sie längst nicht allen Anfragen nachkommen konnten.

Gute Kontakte bestanden zum nahen Ostkirchlichen Institut in Regensburg, das – von Dr. Albert Rauch aufgebaut und geleitet – nach dem Zweiten Vatikanum von der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) mit der Betreuung orthodoxer Theologiestudenten und der Vergabe

katholischer Stipendien betraut wurde. Anlässlich der Abt-Emmanuel-Heufelder-Preis-Verleihung am 10. Juni 2000 in Niederaltaich sagte Msgr. Rauch rückblickend: „Die russische Welt erschloss uns besonders der Niederaltaicher Mönch russischer Abstammung P. Chrysostomus, von uns liebevoll ‚Väterchen‘ genannt.“

Für die Niederaltaicher „Byzantiner“ ihrerseits war es eine große Ermutigung, dass während des Eucharistischen Weltkongresses 1960 in München der melkitische Patriarch Maximus IV. die Abtei besuchte und eine Patriarchalliturgie

zelebrierte. Patriarch Maximus IV. spielte dann auf dem Konzil eine zentrale Rolle für die Erneuerung des Selbstbewusstseins der katholischen Ostkirchen. Auch andere beim Zweiten Vatikanum wichtige Kirchenführer und Theologen besuchten Niederaltaich Anfang der 1960er-Jahre, so Prälat Jan Willebrands oder, wie erwähnt, Augustin Kardinal Bea. Andererseits besuchte z.B. P. Emmanuel Jungclaussen 1961 Patriarch Athenagoras in Konstantinopel und nahm als Beobachter am Panorthodoxen Kongress auf Rhodos teil.

Das Zweite Vatikanische Konzil (11. Oktober 1962 – 8. Dezember 1965)

Auf Initiative des Trierer Abtes Laurentius Klein richteten P. Maurus Münch aus derselben Abtei, St. Matthias, und P. Ansgar aus Niederaltaich ein Kontaktzentrum für nichtkatholische Konzilsbesucher ein, nur fünf Minuten vom Petersplatz entfernt. Dort konnten sie, zeitweise unter Mithilfe von P. Irenäus, zahlreiche orthodoxe, lutherische, reformierte, anglikanische, altkatholische, waldensische und pfingstkirchliche Christen sowie Medienvertreter empfangen, ihnen den Verlauf des Konzils erläutern, Begegnungen mit Konzilsvätern und -theologen vermitteln und Anregungen an die zuständigen Stellen weiterleiten. Dafür stand das Kontaktzentrum in ständiger Verbindung zum Einheitssekretariat. Dessen Leiter, Kardinal Bea, hatte die Initiative lebhaft begrüßt. Als sein persönlicher Mitarbeiter hatte P. Ansgar auch Zugang zu nicht

öffentlichen Arbeitspapieren und -sitzungen. Der Kardinal schrieb am 22. Dezember 1963 an Abt Emmanuel, er habe Papst Paul VI. von Niederaltaich berichtet. Dieser „interessierte sich sehr für die Arbeiten der Abtei und ermunterte sie, in der Tätigkeit für die Einheit im Sinne der Kirche weiterzufahren und schickte ... dazu seinen besonderen Segen ... Diese Anerkennung von höchster Stelle möge ... ein kräftiger Ansporn sein, um die schönen Arbeiten, die die Abtei mit so viel Hingabe leistet, weiterzuführen.“

Insbesondere das Ökumenismus-De- kret war in Niederaltaich mit Spannung erwartet und mit Freude aufgenommen worden. Die Chronik der Abtei bezeichnet es als „klare Wegweisung und endgültige Bestätigung der ökumenischen Arbeit, die wir vor 30 Jahren – wir dürfen wohl mit Papst Johannes XXIII. sagen ...“

auf göttlichen Antrieb und im Vertrauen auf die Gnade Gottes – begonnen haben. Wir danken Gott, dass er uns diesen Weg gewiesen hat und daß er uns, unbirrt durch Zweifel, Mißtrauen und mangelndes Verständnis, auf diesem Weg ausharren ließ, der jetzt für die ganze Kirche als Auftrag Gottes verkündet worden ist.“ (Die beiden Türme 1 [1965] 3)

Das Ökumenismus-Dekret

Das Dekret *Unitatis redintegratio* (UR) markiert einen Paradigmenwechsel für die Katholische Kirche. Es beginnt mit dem Grundsatz: „Die Einheit aller Christen wiederherstellen zu helfen, ist eine der Hauptaufgaben des ... Konzils.“ Denn die „Spaltung widerspricht ... ganz offenbar dem Willen Christi, sie ist ein Ärgernis für die Welt und ein Schaden für die ... Verkündigung des Evangeliums“ (UR 1). Die ökumenische Bewegung bezeichnet das Konzil als „unter der Einwirkung der Gnade des Heiligen Geistes ... entstanden“ (UR 1) und schließt sich ihr an gemäß den in UR 2-4 ausgefalteten Prinzipien, ja es „mahnt“ sogar „alle katholischen Gläubigen, daß sie, die Zeichen der Zeit erkennend, mit Eifer an dem ökumenischen Werk teilnehmen“ (UR 4). Es wünscht den Sachverständigen-Dialog, eine stärkere „Zusammenarbeit in den Aufgaben des Gemeinwohls“ und das gemeinsame Gebet (ebd.). Da es „keinen echten Ökumenismus ohne innere Bekehrung gibt“, bitten die Konzilsväter mit bewegenden Worten in „Demut ... Gott und

die getrennten Brüder um Verzeihung“ für Sünden gegen die Einheit (UR 7). Damit war eine neue Ära angebrochen, mit Auswirkungen weit über die katholische Kirche hinaus. Die Umkehrbereitschaft wurde eine ökumenische Grundhaltung. „Diese Bekehrung des Herzens und die Heiligkeit des Lebens ist in Verbindung mit dem privaten und öffentlichen Gebet für die Einheit der Christen als die Seele der ganzen ökumenischen Bewegung anzusehen; sie kann mit Recht geistlicher Ökumenismus genannt werden“ (UR 8).

Und wie zur Bestätigung und Bekräftigung des in Niederaltaich und andernorts eingeschlagenen Wegs empfiehlt das Dekret „mit Nachdruck ..., daß die Katholiken sich mehr mit diesen geistlichen Reichtümern der orientalischen Väter vertraut machen, die den Menschen in seiner Ganzheit zur Betrachtung der göttlichen Dinge emporführen. Alle sollen um die große Bedeutung wissen, die der Kenntnis, Verehrung, Erhaltung und Pflege des überreichen liturgischen und geistlichen Erbes der Orientalen zu kommt, damit die Fülle der christlichen Tradition in Treue gewahrt und die völlige Wiederversöhnung der orientalischen und der abendländischen Christen herbeigeführt werde“ (UR 15).

Ökumenische Einflüsse und Ausstrahlung

Das ostkirchliche Erbe wurde nicht nur gewürdigt, ostkirchliche Theologie hat auch bereichernd auf Konzilstexte gewirkt, etwa bei der Communion-

Ekklesiologie (als Leitidee), der Bedeutung der Kollegialität der Bischöfe (v.a. LG 21-23) und der Neubewertung der Ortskirchen gegenüber der Gesamtkirche (LG 26f). Persönliche Begegnungen und der Austausch von Konzilsvätern mit Theologen unterschiedlicher Konfessionen – delegierte Beobachter, vom Einheitssekretariat Geladene etc., 1965 waren es über 100 Gäste – befruchten das Konzil, das seinerseits wieder in die anderen Kirchen ausstrahlte.

Während des Konzils trafen sich Papst Paul VI. und der Ökumenische Patriarch Athenagoras am 5. Januar 1964 in Jerusalem. Am Konzilsende gaben beide am 7. Dezember 1965 zeitgleich im Petersdom (der Konzilsaula) und in Konstantinopel bekannt, dass die gegenseitigen Bannsprüche von 1054 „aus dem Gedächtnis und aus der Mitte der Kirche getilgt“ und „dem Vergessen anheimfallen“ sollen. Eine neue Phase ökumenischer Dialoge war eingeleitet.

Ökumenischer Aufbruch nach dem Konzil

Noch 1965 wurde eine gemeinsame Arbeitsgruppe des ÖRK und der Katholischen Kirche eingerichtet. Ab 1968 arbeitete sie in der Kommission „Glaube und Kirchenverfassung“ des ÖRK mit und nahm vorrangig bilaterale Dialoge mit allen Konfessionsgemeinschaften auf. Die Päpste versuchten mit Begegnungen, Ansprachen, Grußworten sowie zahlreichen Verlautbarungen, die Ökumene zu fördern, so Papst Johannes Paul II. z.B. mit dem Apostolischen Schreiben *Orientale Lumen* (1995) oder der Enzyklika *Ut unum sint* (UUS, 1995).

Das Ökumenische Institut

Das Niederaltaicher „Haus der Begegnung“ wurde 1962 in „Ökumenisches Institut“ umbenannt. Am 2. Mai 1965 konnte hierfür ein mithilfe der DBK und privater Spender entstandener Neubau eingeweiht werden. Zentrum des Baus

ist eine Kapelle, umgeben von Büros, Bibliothek, Konferenzraum und Gästezimmern. Zu diesem Anlass schrieb Erwin Kleine über die Mönche: „Ihre aus dem Evangelium gespeiste Haltung ermöglichte ihnen, durch Krisen und Bedrängnisse hindurch ihr Kloster zu einer der bekanntesten Wirkstätten ökumenischen Denkens und Wollens zu machen. ... Wie lange war Niederaltaich von Mauern des Mißtrauens umbaut, in jenen Zeiten, wo nur Pioniere sich an den Mut der Liebe wagten. Dieser Mut hat dem Konvent nie gefehlt. Der Wille des Herrn, „daß alle eins seien“ beeindruckte ihn stärker als aller Argwohn und alle Feindseligkeit. ... Wie im Meitinger Christkönigshaus nahe bei Augsburg hatte man auch in Niederaltaich früh begriffen, daß Wiedervereinigung im Glauben mehr voraussetzt als theologische Disputationen; daß in erster Linie die Begegnung von Christ und Christ Verständnis füreinander

weckt, Mißtrauen abbaut, Zerrbilder entmachtet, im Gebet um die Einheit zusammenschließt. ... Wieviele, die in all den Jahren als ‚Konfessionalisten‘ in Niederaltaich abstiegen, sind als Brüder von Brüdern geschieden. ... Wahrscheinlich beruht eines der Erfolgsgeheimnisse von Niederaltaich darin, daß Kopf und Herz niemals getrennt marschierten.“ (Die beiden Türme 1 [1965] 6f)

In der Tat sollte das Ökumenische Institut der *geistigen Reflexion* (Kopf) des *geistlichen Lebens* in zwei Riten (Herz) dienen. Beides soll ineinander greifen, sich auch im Austausch mit der wissenschaftlichen Theologie, der Philosophie und anderen Feldern gegenseitig bereichern und vertiefen, um so die Basis für eine ganzheitliche Vermittlungstätigkeit, aber auch für Publikationen sowie die Mitarbeit in Gremien zu bilden, deren Erfahrungen dann wiederum in die erneute Reflexion einfließen. Die Einbettung in das tägliche geistliche Leben verleiht dem *Nachdenken* eine spezielle Kontur.

Die Gründung des ÖRK 1948 und v.a. das Zweite Vatikanum sowie die daraus abgeleiteten Richtlinien der Ökumenischen Direktoriern (1967, 1970, Neufassung 1993) erneuerten den Blick auf die Realitäten der eigenen und der anderen Kirchen. Gemäß der Maßgabe des Direktoriums, diözesane und überdiözesane Kommissionen zu gründen, die „nach innen und nach außen“ wirken sollten, wurde (als erste) am 7.4.1968 in Passau eine ökumenische Diözesankommission errichtet, deren Geschäftsführenden

Vorsitz bald Abt Dr. Ansgar Ahlbrecht (seit 2.4.1968 war er Nachfolger von Abt Emmanuel H.) übernahm. Im Rahmen dieser Kommission wurde P. Emmanuel Jungclaussen zum diözesanen Mischehenseelsorger bestellt (auch erstmalig in Deutschland). Gemeinsam mit dem ersten evangelisch-lutherischen Mischehenseelsorger, Pfarrer Helmut Jehle, war er unermüdlich unterwegs, um betroffene Brautpaare mit den ökumenischen Möglichkeiten einer konfessionsverschiedenen Ehe vertraut zu machen – vor allem nach der Neuregelung durch das Motu proprio *Matrimonio mixta* vom 31.3.1970 – zu einer Zeit, als viele Ortspfarrer noch nicht ausreichend informiert waren.

Auch die Geschäftsführung der kurz darauf ins Leben gerufenen „Ökumenischen Kommission der Katholischen Bistümer in Bayern“ wurde 1970 dem Ökumenischen Institut der Abtei Niederaltaich anvertraut und von P. Gerhard wahrgenommen. Am 6.3.1970 fand in Nürnberg die erste gemeinsame Sitzung der katholischen und der evangelisch-lutherischen Ökumene-Kommission statt. Bereits damals standen Fragen zu konfessionsverschiedenen Ehen ganz oben auf der Tagesordnung – ein Thema, das bei Betroffenen viel Schmerz verursacht hat und bis in unsere Tage hitzig diskutiert wird.

Angesichts der prekären Finanzlage der Abtei, die sich erst Mitte der 60er-Jahre auf eine „normale Anspannung“ einpendelte, gab es in Niederaltaich durchaus Meinungsunterschiede bei der



Fr. Markus, fr. Laurentius, fr. Ulrich, fr. Matthias, ein Gast, P. Chrysostomus, P. Irenäus, fr. Ephräm, fr. Andreas Fuchs (1972)

Arbeitskraftverteilung auf Schule/Internat und/oder ökumenische Tätigkeit. Letztere war ideeller Natur und konnte wenig zum materiellen Unterhalt beitragen. Die Gemeinschaft und ihre Leitung standen immer wieder vor der Aufgabe, Ideal und Notwendigkeit auszubalancieren, wobei schon Abt Emmanuel stets betonte, dass die ökumenische Tätigkeit von der Arbeit aller Mönche, gleich an welcher Stelle im Kloster, getragen werde und nur auf ihrer Basis möglich sei.

Ein schwerer Schlag in der euphorischen Aufbruchszeit während und nach dem Konzil war der Austritt einiger Mönche, neben P. Thomas Sartory (1963) auch der erst im Vorjahr zum Abt geweihte P. Ansgar Ahlbrecht (Ende 1969) und Prior Benedikt Reuter (1970). Das Konzil bewirkte neben dem Aufbruch eben zum Teil auch den Umbruch und Abbruch vertrauter Vorstellungen sowie klösterlicher Wege.

Neuer Abt und Leiter des Ökumenischen Instituts wurde Placidus Stieß († 2001). Die Sektion I für die Reformatorischen Kirchen übernahm 1969 P. Gerhard. Als Schriftleiter der UNA SANCTA 1968-2002 gewann er für die

Zeitschrift einen interkonfessionellen Herausgeberkreis und war bei fast allen ökumenischen Großereignissen der Welt (z.B. bei den Vollversammlungen des ÖRK) sowie bei nationalen Treffen präsent. Daraus ergaben sich viele persönliche Kontakte. Auf regionaler Ebene war er, wie erwähnt, Geschäftsführer der Ökumenischen Kommission der Bayerischen Bistümer und seit ihrer Gründung 1974 Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) in Bayern, deren Vorsitz er von 1987 bis 1997 innehatte. Von 1988-2009 war er Rektor des Ökumenischen Instituts.

P. Chrysostomus, ab 1979 Archimandrit, stand der Sektion II für die Ostkirchen vor und entfaltete eine reiche literarische Tätigkeit, v.a. im Bereich der neueren russischen Kirchengeschichte. Hierzu hielt er auch Vorlesungen an der Universität Salzburg. Nach seinem Tod 1981 wurde der 1974 aus der Pariser Abtei St. Marie übergetretene P. Andreas Rask († 2001) Dekan der Byzantiner. P. Irenäus (Archimandriten-benediktion 1988, † 2013) übernahm die Sektionsleitung. Als Fachmann für Kirchenmusik widmete er sich stark der

Übersetzungs- und Seminartätigkeit. In der EOS-Reihe „Tür gen Osten“ erscheinen seit 2012 gesammelte Aufsätze von ihm in sechs kleinen Bänden. P. Emmanuel, mit den Schwerpunkten Misch-ehenseelsorge und Spiritualität, arbeitete auch als Pfarrer von Niederaltaich (seit 1966) und schließlich als Abt (1989-2001) weiterhin im Institut mit und trug durch Kurse und Veröffentlichungen maßgeblich zur Verbreitung des Jesus-gebets bei. Die von ihm unter Mitarbeit des Instituts 1974 erstmals vollständig auf Deutsch herausgegebenen „Aufrichtigen Erzählungen eines russischen Pilgers“ erscheinen inzwischen in der 19. Auflage. P. Elias († 1999) unterrichtete Hebräisch an der Universität Passau und verfolgte für das Institut den jüdisch-christlichen Dialog. Der 1973 eingetretene Frater Ephräm Eising († 1985) beschäftigte sich eingehend mit der syrischen Tradition und koordinierte seit 1976 mit unermüdlichem Engagement den Umbau der 1972 stillgelegten Klosterbrauerei in eine neue byzantinische Kirche für Sonn- und Festtage sowie eine kleinere Werktagskirche. Wie schon die alte Kapelle, haben beide den hl. Bischof und Wundertäter Nikolaus von Myra als Patron.

Byzantinische St.-Nikolaus-Kirche

Das unter Abt Marian Pusch (1739-1746) erbaute Sudhaus mit seinen ausgewogenen Proportionen, seiner imposanten Höhe von über zehn Metern und seinem herrlichen barocken Gewölbe bot einen



Große St.-Nikolaus-Kirche Ende der 1980er-Jahre; in die Ikonostase zwischen den beiden mächtigen Säulen wurden vier Ikonen der ehemaligen Kapelle integriert. Alle anderen Ikonen der Ikonostase (s. S. 30) wurden 1993-2001 neu gemalt.

überaus würdigen Raum mit sehr guter Akustik für die große Kirche. Diese war nötig, da die 1955 eingeweihte Kapelle für die wachsende Zahl der Gottesdienstbesucher v.a. an Hochfesten zu klein geworden war – an Ostern musste man in die Basilika oder die Turnhalle ausweichen. Zudem eigneten sich die architektonischen Gegebenheiten hervorragend für die in byzantinischen Kirchen übliche Dreiteilung in Narthex (Vorraum), Naos (Kirchenschiff) und Altarraum. Am 11. Mai 1986 wurde die Kirche in Gegenwart des Passauer Bischofs Dr. Franz Xaver Eder von Archimandrit Irenäus feierlich geweiht. Da eine Freskierung für die Abtei nicht finanziert ist, wurden an den Wänden beider Kirchen nach und nach Ikonen vom 17.-21. Jahrhundert angebracht. Sie wurden teils über den regen Förderverein erworben, teils dem Kloster gestiftet oder vererbt, oft mit dem Wunsch, sie möchten in einer Kirche dem Gebet dienen.

In der Zeit um 1988, also vor 30 Jahren und zugleich etwa 30 Jahre nach Aufnahme des byzantinischen Stundengebets, folgten diesem Ritus neben Dekan P. Andreas, A. Irenäus und P. Elias auch Frater Markus Arnold (er schneiderte den Großteil der byzantinischen Paramente), Frater Matthias Grahm (er war lange Jahre Diakon, wurde dann Pfarrer in Stockholm, Bischofsvikar für die unierten Orientalen in Schweden und 2003 zum Archimandriten geweiht), P. Johannes Hofmann (er war Assistent am Passauer Lehrstuhl für Kirchengeschichte, dann Professor in Eichstätt und trat 1999 aus dem Kloster aus, wobei er der Gemeinschaft freundschaftlich verbunden blieb). Der dienstlichen und persönlichen Abwesenheiten eingedenk hielt die Gottesdienste also seit jeher eine relativ kleine Gruppe, vergleichbar einer Skite (orthodoxes Klein-Kloster). An Sonn- und Festtagen sangen früher Schüler aus dem Internat (anfangs auf Kirchenslawisch) und dann bald ein gemischter Chor mit Sängerinnen und Sängern aus der Umgebung, an den Hochfesten verstärkt durch langjährige Stammgäste. Seit August 2016 teilen sich Magdalena Lohr und Benedikt Heggemann die Chorleitung.

Vermittlungstätigkeit im Laufe der Zeit

Die Betreuung der Kloster Gäste und Seminar teilnehmer der Gastabteilungen im Institut und im Konvent oblag seit Ende der 70er-Jahre bis 2007 Frater Ulrich Schmid († 2013). Größere Tagungen konnten in der benachbarten Landvolkshochschule St. Gunther durchgeführt werden, mit der seit ihrer Einweihung 1959 eine Kooperation besteht, so z.B. die Begegnungen des Freundeskreises evangelischer, katholischer, orthodoxer und altorientalischer Christen „Philoxenia“, die seit 1968 jährlich in Niederaltaich stattfanden. Auch die eigene „Ökumenische Einkehrzeit“ erreichte 1960-2000 meist über 100 Teilnehmende.

Weiterhin pflegten die Niederaltaicher Mönche auch auswärtige Kontakte, reisten zu Tagungen und hielten andernorts Gottesdienste, Studientage und Vorträge – letzteres allerdings nicht mehr so häufig wie zu Konzilszeiten. Herrschte Ende der 60er-/Anfang der 70er-Jahre



generell Aufbruchsstimmung mit zentralen Themen wie „Ökumene am Ort“ und „das ursprüngliche Verständnis von Katholizität“, so war doch bereits Ende der 60er-Jahre ein Zurückgehen des Interesses spürbar. Die Wiederentdeckung der Katholizität eröffnete zwar einen neuen Horizont für den Dialog, brachte innerhalb der Kirchen aber Polarisierungen im Ringen um die Wahrheit. Die IV. Weltkonferenz für Glaube und Kirchenverfassung 1963 in Montreal hatte unterschieden zwischen der *einen* Tradition, die das Evangelium selbst ist, und den verschiedenen konfessionellen Traditionen, in denen sich die *eine* Tradition im Laufe der Geschichte unterschiedlich entfaltet hat. Ein ökumenisches Problem entstehe, hieß es in Montreal, wenn Christen die *eine* Tradition ausschließlich mit ihrer eigenen Tradition und konfessionsspezifischen Bibelinterpretation identifizieren und diese dann für ökumenisch halten. Dies führte in der Folge zu kontroversen Fragen nach der „Mitte der Heiligen Schrift“, legitimer Vielfalt und Grenzen etc. Konkret wurde auch über



Kernthemen wie die Rechtfertigungslehre oder das Papstamt diskutiert.

Jedenfalls sagte P. Gerhard schon im Januar 1970 – zu Beginn jenes Jahres, das dann doch neuen ökumenischen Schwung brachte – in einem Vortrag bei der ACK-Regionaltagung in Tutzing, er habe „den Eindruck, dass wir wie ein Kreis Noch-Verbliebener sind, die Gefahr laufen, angesichts der allgemeinen Stagnation in der ökumenischen Bewegung auch langsam zu resignieren. Ein Großteil gerade engagierter wacher Christen, vor allem – aber in steigendem Maß nicht mehr nur – unter den Jüngeren interessiert sich längst nicht mehr für die ökumenische Bewegung in den Kirchen. Sie sind – zumindest mit dem Herzen – längst aus den Strukturen der ‚offiziellen‘ Kirchen ausgezogen, und sie haben sich weit jenseits der Konfessionsgrenzen dort zusammengefunden, wo sie Kirche zu erfahren glauben.“

Das spezifische Interesse an Ökumene ist seither weiter zurückgegangen – was aber auch daran liegt, dass vieles „normal“ geworden ist, sich ökumenischer



DIE BEIDEN TÜRME



Auch bildlich drückt sich die Ökumene aus. Die Deesis in der Ikonostase der großen Kirche ist erweitert durch zwei hl. Mönche aus Ost und West: Athanasios vom Hl. Berg Athos (l.) und Benedikt von Nursia.

Austausch und Zusammenarbeit in Pfarreien und Diözesen mit der Zeit etabliert haben, getragen von aktiven Laien und Klerikern: ein großes Verdienst der ökumenischen Bewegung. Auch die katholische und die orthodoxe Bischofskonferenz sowie der Rat der EKD pflegen gute Kontakte. Selbst – oder vielleicht besser: gerade – im Vatikan gehen Delegationen der verschiedensten Kirchen inzwischen ein und aus. Papst Franziskus trifft sich regelmäßig mit dem Ökumenischen Patriarchen Bartholomaios und anderen Kirchenleitenden.

Zahlreiche Konsenspapiere wurden erarbeitet, aber nur schleppend von den offiziellen Kirchengremien – und vom breiten Kirchenvolk (!) – rezipiert. Nur „Spezialisten“ kennen die langen, auf „Fachtheologisch“ verfassten Dokumente – eine Enttäuschung für viele und ein weiterer Grund für die Ökumenemüdigkeit. Die Texte des Zweiten Vatikanums

◀◀ Besuch des rumänisch-orthodoxen Patriarchen Justinian im Oktober 1970, mit Abt Placidus (r.) und P. Emmanuel (mit dem Weihrauchfass)

◀ Der Großerzbischof der Ukrainischen griechisch-katholischen Kirche Ljubomyr Kardinal Husar brachte 2002 persönlich Reliquien des seliggesprochenen Petro Werhun nach Niederaltaich.

über ökumenische Bildung sind weitgehend verpufft. Damit grassiert Unwissen bei Verantwortlichen und es fehlen wichtige Multiplikatoren.

Auch das starke Interesse an der Ostkirche hat nachgelassen. Dabei leben die Deutschen inzwischen oft Tür an Tür mit Orthodoxen. Es gibt in der Bundesrepublik an die zwei Millionen Angehörige orthodoxer (ca. 1,5 Mio), orientalischer (ca. 1/3 Mio.) oder unierter Kirchen mit entsprechenden Strukturen, Internetpräsenzen und Medienorganen. In jeder größeren Stadt gibt es mehrere Gemeinden, einige davon feiern ihre Gottesdienste sogar in von Katholiken oder Evangelischen zur Verfügung gestellten Kirchen. Seit dem Wintersemester 1995/96 besteht außerdem die Möglichkeit eines Vollstudiums an der Ausbildungseinrichtung für Orthodoxe Theologie der Universität München, was bis dato in Westeuropa an keiner staatlichen Universität möglich war. Dadurch ist an der Münchner Universität die Theologie aller drei großen Kirchen vertreten. Die Unkenntnis bleibt trotz alledem groß. Symptomatisch erscheint, dass kaum ein katholischer oder evangelischer Student einfach mal

aus Neugier orthodoxe Vorlesungen hört. Relativ wenige westliche Christen besuchen orthodoxe Gemeinden oder Gottesdienste, sei es aus Berührungsangst, Desinteresse oder weil es ihnen nicht so wichtig erscheint. Die ökumenische Landschaft in Deutschland hat sich in den letzten 50 Jahren grundlegend verändert. Herrschte damals ein Mangel an Informationsmöglichkeiten, aber großes Interesse und ökumenische Aufbruchsstimmung, so kann man heute in all diesen Punkten das Gegenteil konstatieren.

Aufgrund dieser groben Skizze wird zumindest zweierlei klar: 1. Es braucht weiterhin große Anstrengungen zur Vermittlung ökumenischen Basiswissens (sowohl zur eigenen wie zu anderen Kirchen) und zur Rezeption des bereits Erreichten auf allen Ebenen: der offiziellen Leitungen, der Theologen und der Laien. Aber 2. reichen wiederholte Appelle und kopflastige Dokumente ohne Rückkopplung ans Herz und einen entsprechenden Lebensstil der Kirchen offensichtlich bei Weitem nicht aus. Die Kirchen sind noch nicht bereit(et) für die Einheit. Es bleibt noch viel und Wesentliches zu tun im Hinblick auf (latente) Ignoranz, Selbstzufriedenheit, Bequemlichkeit, Berührungs- und sonstige diffuse Ängste ... Mangel an Liebe, Verständnis ... alle die sogenannten nichttheologischen Faktoren. Da hat jede Kirche in ihren eigenen Reihen zu schauen.

Die Einheit ist für Christen keine Kür, sondern Pflicht! Dabei kann es nicht um eine Einigung auf dem kleinsten

gemeinsamen Nenner gehen, sondern letztlich um die Unterordnung unseres Willens unter den Willen Gottes, den Geist, der die Einheit wirkt (Papst Benedikt XVI.). Hierfür muss nach wie vor die Sehnsucht gestärkt werden, sowohl in den Kirchen als Ganze als auch bei den einzelnen Gläubigen. Dies betrifft den ganzen Menschen und bedarf einer „Relevanz“ im persönlichen Leben. Schon die Anfänge der ökumenischen Bewegung kennzeichnete die Verbindung mit der liturgischen und der biblischen Erneuerung. Eine profunde, tiefergehende Ökumene wird nur in geistlichen Kontexten wachsen.

Nun weht der Geist wo er will; doch geistlich geprägte Orte und Zeiten helfen, dieses Wehen wahrzunehmen. In einer weitgehend säkularisierten Gesellschaft suchen viele neu nach Sinn und sehnen sich nach wegweisenden Erfahrungen über ihren diesseitig ver zweckten Alltag hinaus. Hier öffnet sich ein weites Feld für ein ökumenisch ausgerichtetes Christentum und auch hier braucht es Orte, die solche Erfahrungen ermöglichen, sowie authentische, von ökumenischem Geist geleitete Personen als Vermittler und Begleiter. Dies zeigen besonders anziehende Beispiele wie Taizé, wo ein Stück weit neue Traditionen geschaffen werden, inspiriert und basierend auf den Überlieferungen der Kirchen. Gerade bei den altehrwürdigen Traditionen gibt es Kostbares zu entdecken, das in den Volkskirchen oft nicht mehr praktiziert wird. Angesichts dieser Not unserer Zeit

möchte auch die Gemeinschaft von Niederaltaich, diesem seit über 1270 Jahren geistlich geprägten Ort, im Rahmen ihrer

Möglichkeiten zur Vermittlung der reichen Spiritualität des christlichen Ostens und des Westen beitragen.

Unser gegenwärtiges ökumenisches Engagement

Niederaltaich ist seit den 1950er-Jahren ein Kloster mit zwei kirchlichen Riten. Schon allein dadurch wird Einheit in Vielfalt anschaulich: Wenn die 18 Mönche täglich ihre Gottesdienste parallel im römischen (14) und im byzantinischen (4) Ritus feiern, wissen sie sich dabei eins in Christo. Der jeweilige Ritus prägt den inneren Weg – doch dies im Miteinander der Gemeinschaft mit den gemeinsamen Mahlzeiten im Refektorium, den monastischen Konferenzen und Kapiteln unter Vorsitz *eines* Abtes, der Ämter- und Arbeitsverteilung gemäß den Anforderungen des Großen und Ganzen unabhängig von der Rituszugehörigkeit. Der gegenseitige Austausch und das Vorbild weiten den persönlichen Horizont. An Weihen und Jubiläen von Mitbrüdern sowie an Festen, die speziell die Gemeinschaft betreffen, drückt sich diese auch eucharistisch aus: Dann versammelt sich der Konvent um *einen* Altar und feiert zusammen je nach Anlass ein

römisches Choralamt oder eine byzantinische Göttliche Liturgie.

Eine zusätzliche Bereicherung unserer Gemeinschaft ist die Präsenz des serbisch-orthodoxen Christen Carol Lupu. Er lebt als Diözesan-Novize mit dem Segen seines Bischofs in unserer Abtei mit, geht aber auch noch einer beruflichen Tätigkeit außerhalb des Klosters nach.

Ökumene in gelebter Vermittlung

Aus dem Geist des Gebets, der Liturgie und der Heiligung des Lebens heraus engagieren wir uns auf dem Feld der geistlichen Ökumene, die seit dem Zweiten





Den 2008 mithilfe des Fördervereins erbauten Exonarthex malt Elisabeth Rieder – als ihren Beitrag zur Vermittlung ostkirchlicher Tradition – seit 2010 sukzessive mit dem Akathistos-Zyklus aus.

Vatikanum immer wieder als Seele der ökumenischen Aktivitäten akzentuiert wurde. In erster Linie möchten wir durch unser *Leben* in *zwei* apostolischen Traditionen andere an deren Reichtum teilhaben lassen. Zentrale Glaubensäußerung eines Klosters und *der* Ort der Gotteserfahrung ist seit jeher der Gottesdienst. Die kultisch geprägte Feier eröffnet den Gläubigen einen (neuen) ganzheitlichen Zugang zum Mysterium Gottes; unsere Gäste (die dies immer wieder bekunden), aber auch Tagesausflügler, Durchreisende, einfach alle Interessierten dürfen sich eingeladen und hineingenommen wissen in eine lebendige, über Zeit und Raum hinausgehende Gebetsgemeinschaft, getragen von Mönchen, die selbst Gottsuchende sind.

Besonders zu den Hochfesten, aber auch während des Kirchenjahrs kommen Menschen verschiedener Konfessionen sowie Kirchenferne aus dem ganzen deutschen Sprachraum, um die (teils lateinischen) römischen oder die

byzantinischen Gottesdienste in deutscher Sprache mitzufeiern – die Möglichkeit zu zweiteren gibt es in dieser Fülle des klösterlichen Stundengebets sonst nirgendwo. Manche haben in Niederaltaich eine geistliche Heimat gefunden und kehren seit Jahrzehnten regelmäßig im Kloster ein. Andere entdecken überhaupt erst (wieder) einen Zugang zum Christentum. Beides strahlt aus – in die Kirchen und nicht selten auch in die konkreten Gemeinden unserer Gäste.

Das Beten und Leben der Bruderschaft in zwei Riten, das in der umfassenden Einheit der Gemeinschaft aufgeht, hat darüber hinaus einen gewissen Zeichencharakter, zuweilen mit „Aha-Effekt“: Es gibt seit alters verschiedene Wege zu Gott; das *eine* Christentum konstituiert sich aus verschiedenen apostolischen Traditionen, die zusammen die Katholizität bilden. So wird „Einheit in Vielfalt“, ein Geist der Verständigung und einer wohlwollenden Offenheit erfahrbar, auf der Grundlage der unfassbaren

Menschenliebe Gottes, die von den Gottesdiensten ausstrahlt.

Begegnung und Erwachsenenbildung

Zur Hinführung, Vertiefung und Reflexion solch gelebter Vermittlung bieten wir vielfältige Veranstaltungen, Vorträge, Seminare (zu Liturgie, Theologie etc.) und Kurse (z.B. Übung des Herzensgebets oder Ikonenmalen) an. Bei unserer einwöchigen Ökumenischen Einkehrzeit im August werden seit 60 Jahren zentrale Themen des Glaubens mehr meditierend als diskutierend theologisch bedacht. Die Kenntnis und v.a. das (zumindest anfangshafte) Erleben anderer Traditionen öffnen den Blick sowohl für die gemeinsame tragende Basis des Glaubens (und Suchens) als auch für die unterschiedlichen Zugänge zu dem einen unauslotbaren Heilsmysterium. Dies schärft das Empfinden und bereichert das Verständnis sowohl der anderen wie auch der eigenen Tradition und natürlich die persönliche Gottsuche.

Auch unsere Kirchenführungen oder das Angebot eines vertieften Mitlebens bei *Kloster auf Zeit „atmen“* Ökumene, sowohl von der Ausrichtung als auch von den Teilnehmern verschiedener Konfessionen her. Selbst Gruppen, die in unserem Tagungshaus eigene Seminare oder Konferenzen halten, werden nicht selten neugierig, etwa nach der Begrüßung durch einen Mönch mit kurzer Vorstellung unseres Klosters. Manche Busgruppen reisen eigens zu einem byzantinischen Gottesdienst an und lassen

sich anschließend in die ostkirchliche Spiritualität einführen. Für die meisten ist dies der erste Kontakt mit einer für sie fremden kirchlichen Religiosität. Doch durch die eigene Erfahrung und die Hinführungen entstehen Verständnis und ein Gespür dafür. Missverständnisse und Vorurteile können ausgeräumt werden. Manche werden aufmerksam auf Aspekte, die in der eigenen Weltsicht und Lebensgestaltung bisher zu kurz kamen. Mitunter weckt dies Interesse auf mehr: ein vertieftes Gespräch mit dem freikirchlichen Nachbarn daheim, einen Kontakt mit der orthodoxen Gemeinde in der Region oder auf weitergehende Auseinandersetzung mit dem Thema.

„In Niederaltaich habe ich die byzantinischen Gottesdienste als Schatz entdeckt. Früher hatte die Ostkirche für mich eher ein negatives Image. ... Hier habe ich einen Einblick in die kontemplative und mystische Dimension des Christentums gewonnen.“ Solche Rückmeldungen wie diese eines Teilnehmers von Kloster auf Zeit bekommen wir Mönche immer wieder.

Schließlich ist auch das Kloster an sich ein Raum der zwanglosen Begegnung der Gäste untereinander und mit den Mönchen. In unserem 2001 eingeweihten Gäste- und Tagungshaus können wir mehr Menschen beherbergen als je zuvor, auch viele Gruppen mit „weltlichem“ Programm, die sonst kaum in Kontakt mit glaubenden Menschen kommen oder einen Gottesdienst besuchen – im Kloster lässt man sich mal darauf ein.

Beim geschwisterlichen Austausch wächst der Sensus für das Wirken des Heiligen Geistes. In Niederaltaich wird für Mönche und Gäste greifbar, dass Ökumene kein Verlustgeschäft ist, bei dem wir eigene Glaubensüberlieferungen aufgeben, sondern eine gegenseitige Bereicherung – im Zugehen auf die wiederzuentdeckende volle Einheit.

In der Kurs- und Seminararbeit vor Ort sind mehrere Mitbrüder aktiv, maßgeblich auch Abt Dr. Marianus Bieber, der seit 2009 Rektor des Ökumenischen Instituts ist, und P. Dr. Augustinus Weber. P. Basilius Welscher ist seit 2013 Gästebetreuer, leitet Meditationsübungen und zusammen mit Carol Lupu Herzensgebetskurse. P. Johannes Hauck, seit 2007 Leiter des Gäste- und Tagungshauses St. Pirmin, gibt Seminare zu wechselnden Themen, hält Einführungsvorträge zu Hochfesten und konzipiert Einheiten für Gruppen mit individuellen Themenwünschen.

Publikationen und Gremien

Zu diesem Kern unseres ökumenischen Engagements, der gelebten Vermittlung vor Ort, kommen die theologisch-philosophische Auseinandersetzung im wissenschaftlichen Kontext und die Gremienarbeit. Hier setzen uns die personelle Situation unserer Gemeinschaft und die allgemeine Arbeitsbelastung zum Erhalt der Abtei Grenzen. Diese wurden nochmals enger, als die DBK im Zuge genereller Sparmaßnahmen 2015 die langjährigen Zuschüsse (im fünfstelligen

Bereich) für das Ökumenische Institut zunächst ersatzlos strich und dann auf Nachfrage ein Viertel des ursprünglichen Betrags für die Herausgabe der UNA SANCTA wieder zur Verfügung stellte, sodass zumindest die Kosten für die Konferenzen der derzeit elf Herausgeber und die sonstigen Ausgaben gedeckt werden können. Doch soweit möglich engagieren wir uns natürlich weiterhin.

Abt Marianus ist Mitglied der Gemeinsamen Kommission der DBK und der orthodoxen Bischofskonferenz in Deutschland sowie des Deutschen Ökumenischen Studienausschusses der ACK in Deutschland (DÖStA), ferner ist er Delegierter in der ACK in Bayern, in der Ökumenischen Kommission der Katholischen Bistümer in Bayern und in der Ökumenekommission der Diözese Passau. Er verfasst zahlreiche Artikel und Beiträge für Zeitschriften und Sammelbände.

P. Johannes hat seit Oktober 2014 die Schriftleitung der UNA SANCTA inne, nimmt als Vertreter von Abt Marianus an den Konferenzen der ACK in Bayern teil, pflegt den Kontakt zu Pro Oriente in Wien, wodurch er z.B. im April 2018 zur internationalen Konferenz zu „Cross-roads of Theological Dialogues. Reflecting on new Perspectives for Orthodox-Catholic Encounters“ mit Kurt Kardinal Koch und Erzbischof Job (Getcha) auf Kreta eingeladen war. Er publiziert Beiträge in verschiedenen Veröffentlichungen und pflegt die Homepage. Auf ihr ist u.a. ein Notenarchiv für interessierte

Chöre zu finden mit Stücken, die von P. Romanos Werner aus der ostkirchlichen Musiktradition auf deutsche Texte adaptiert wurden. Anfragen nach Vorträgen, Einkehrtagen oder Seminaren von außerhalb kommen v.a. Abt Marianus, P. Johannes und P. Augustinus so gut es geht nach.

Ferner unterhalten die Mönche Kontakte zu Klöstern, geistlichen Gemeinschaften und Christen verschiedener Konfessionen und pflegen regelmäßige Begegnungen mit Mitgliedern anderer universitärer und kirchlicher Einrichtungen. Der jährliche Austausch mit den Mitgliedern des Konfessionskundlichen Instituts des Evangelischen Bundes in Bensheim beispielsweise, ist eine feste Einrichtung seit 1969. Gute Kontakte bestehen auch zur Theologischen Fakultät der Universität München mit dem Zentrum für ökumenische Forschung. Im Rahmen des Universitätslehrgangs „Spirituelle Theologie im interreligiösen Prozess“ der Universität Salzburg finden regelmäßig Studientage zur Ostkirche in unserem Kloster statt.

Die ökumenische Ausrichtung ist seit nunmehr über 80 Jahren ein Spezifikum der Abtei Niederaltaich. Sie wird letztlich von der ganzen Gemeinschaft getragen, da sie ohne das gemeinsame Gebet und die verschiedenen Dienste zum Wohl des Ganzen nicht möglich wäre. Unsere Erfahrungen des Miteinanders zweier großer christlicher Traditionen teilen wir gern mit allen Menschen. Die altbewährten kirchlichen Überlieferungen in

Ost und West machen den Reichtum der einen Kirche sichtbar und weisen Wege zur allen gemeinsamen Mitte, unserem Herrn Jesus Christus.

Anmerkungen

- 1 Vgl. dazu den Beitrag „Wiederbelebung nach dem Versuch totaler Vernichtung – 100 Jahre Russische Revolution und die Kirchen“ im vorigen Heft, Die beiden Türme 53 [2017] 91-118.
- 2 Dieses und alle weiteren Manuskripte befinden sich, sofern nicht anders angegeben, im Archiv der Abtei Niederaltaich.
- 3 In einem Schreiben zur „Unionsaufgabe und Unionsarbeit des Benediktinerordens“ in der zweiten Hälfte des Jahres 1936, S. III. (Klosterarchiv) zur Veröffentlichung in „Der christliche Orient“/Andreas-Kolleg, München.
- 4 Zitiert nach Barbara Schwahn, Der Ökumenische Arbeitskreis evangelischer und katholischer Theologen von 1946 bis 1975, Göttingen 1996, S. 21.
- 5 Archiv des Erzbistums Paderborn 056/113. Vgl. zum Thema und den Archivmaterialien: Saretta Marotta, Ökumene von unten. Augustin Bea di fronte alle attività del movimento tedesco Una Sancta, in: CrSt 37 (2016) 541-611.
- 6 Archiv des Erzbistums Paderborn 532/005-006.
- 7 Archiv der Deutschen Provinz der Jesuiten, München, 1956/85
- 8 Archives de la Conférence catholique pour les questions oecuméniques, Chevetogne.
- 9 Una Sancta 12 (1957) 161-168, 161f.165.
- 10 So berichtet Sartory an Bea, 3.9.1957, Archiv der Deutschen Jesuiten-Provinz, München.
- 11 Archives de la Conférence catholique pour les questions oecuméniques, Chevetogne.
- 12 Archiv der Deutschen Jesuiten-Provinz, München.
- 13 Ebd.
- 14 Una Sancta 15 (1960) 225-265, 227.
- 15 Bea an Heufelder, 24.4.1961, Klosterarchiv Niederaltaich (wie die anderen Briefe an ihn). ■